

# MÜNCHENER THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT

21. Jahrgang

1970

Heft 3

## Exegese und Theologie des Neuen Testaments als Basis und Ärgernis jeder nachneutestamentlichen Theologie

Von Otto K u s s, München

Übersicht: 1. Das Problem. – 2. Was ist Exegese des Neuen Testaments? – 3. Was ist Theologie des Neuen Testaments? – 4. Der Sektor »Exegese und Theologie des Neuen Testaments« im Ganzen der Theologie. – 5. Das Neue Testament und die »umfunktionalisierten«, »heimgeholten« heiligen Schriften der Juden, »das Alte Testament«. – 6. Die kritische Erhebung der unaufgebbaren konkurrenzlosen Mitteilungen Gottes in der Bibel als stetiger, Kontinuität ebenso wie Entwicklung implizierender Auftrag an die Kirche für jede Zeit: das Neue Testament und die Dogmatik. – 7. Die Lebenslehren des Neuen Testaments als Fundament und Aufgabe in fortlaufender Auseinandersetzung mit dem sich verändernden Verständnis von Mensch und Gesellschaft: das Neue Testament und die Moralthologie. – 8. Die Gemeindeordnungen im Neuen Testament als richtungweisende Muster, jedoch nicht als unveränderliche Idealformen aller späteren Gemeinde- und Kirchenverfassungen: das Neue Testament und das Kirchenrecht. – 9. Das Erkenntnisprinzip »sola scriptura« und damit verbundene Schwierigkeiten. – 10. Fixierte Auslegungen als hilfreiches Erbe und entfremdende Last. – 11. Anpassung und Erosion. – 12. Glaubwürdigkeit und Abfall. – 13. Basis und Ärgernis: der permanente Konflikt als Faktum und Mandatum.

### 1

#### *Das Problem*

Die Aufgabe, Exegese und Theologie des Neuen Testaments, bzw. der Bibel überhaupt, in das Gesamtgefüge dessen einzuordnen, was »Theologie« zu nennen wäre, hängt heute nach seiner Schwere und Dringlichkeit ganz gewiß wesentlich mit der umfassenden Grundlagenkrise zusammen, die Kirchen und Christen aller Denominationen beschäftigt; das Bestreben, in einer Art Katastrophe, in einer Erprobung des Untergangs wieder oder noch einmal ein Fundament zu gewinnen, von dem aus eine Konsolidierung möglich werden könnte, leitet zu den Quellen zurück, und es sieht dann so aus, als böte die Bibel – und hier vor allem das Neue Testament – jene solide Grundlage, welche unbedingt erwünscht wäre und die von den ehemals so fest und sicher scheinenden systematischen Disziplinen in der Theologie für viele nicht mehr glaubwürdig geliefert wird.

»Die Bibel« – d. h. zunächst die heiligen Schriften der Juden, später die Schriften des sog. »Neuen Testaments«, von dessen Kernaussagen her die heiligen Schriften der Juden verstanden, d. h. nach dem Urteil der Juden zweckentfremdet, umgedeutet und mißverstanden werden, welche aber eben in dieser neuen Deutung als »das Alte Testament« im kanonischen Bereich der Jesusgemeinden erscheinen – war nun immer Grundlage des Glaubens der Kirche und der Kirchen, der Christen aller Bekenntnisse und Sonderformen aller Zeiten und Räume, aber manche Erscheinungen bei der neuen Hinwendung zur Bibel in der Gegenwart lassen den Exegeten, der hier interpelliert wird, zumindest mancherorts und zuweilen er-

schreckt fragen, ob nicht an ihn und an seine Disziplin Erwartungen geknüpft werden, die so nicht erfüllt werden können. Immer von neuem ist er daher gezwungen, darüber nachzudenken, welches seine Aufgabe und seine Möglichkeiten in dem Ganzen einer kirchlichen Theologie sein könnten, und es mag sein, daß bei einer gewissenhaften und nüchternen Sichtung der Problematik weder den Bibelautarkisten auf der einen Seite noch den entschlossenen Systematikern alten Schlanges oder den Neo-»Modernisten« schlechthin Recht gegeben werden kann. Resultate, welche besonnen und mit einem möglichst umfassenden Überblick über alle in Betracht kommenden Faktoren erhoben sind, werden differenzierter aussehen und vermutlich und erwartungsgemäß – und hoffentlich – keine der geschilderten Strömungen je für sich voll befriedigen. Die gängigen Etikettierungen »konservativ« und »progressistisch« zusamt den Emotionen, die sie jeweils wecken und wohl auch wecken sollen, können, unbedenklich angewandt, zu einer beträchtlichen Vernebelung der wirklichen Situation und der sich aus ihr ergebenden Notwendigkeiten führen, wenn es sich darum handelt, den in Kirche und Bibel grundgelegten Auftrag Gottes zu verstehen, anzunehmen und weiterzugeben.

Ein Versuch, erneut die sachgemäße Rolle der Bibel, der »heimgeholten« Schrift der Juden, des »Alten Testaments« also und – mit absolutem und gänzlich unbestreitbarem Führungsanspruch – des Neuen Testaments, im Rahmen einer Gesamtheologie auf Grund der sich heute ergebenden Fragenkomplexe zu bestimmen, scheint demnach gerechtfertigt.

## 2

*Was ist Exegese?*

Zunächst also eine kurze Verständigung über das Thema: Was ist Exegese der Bibel, speziell des Neuen Testaments? Bei der Exegese in dem hier gemeinten Sinne handelt es sich um die Erklärung eines Buches – nochmals also: des Konglomerates von literarischen Zeugnissen jesugläubiger Autoren verschiedener Observanz aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, welche vor allem von der Kirche des zweiten Jahrhunderts nicht durch Dekrete, sondern einfach durch beharrliche Bevorzugung im praktischen Gebrauch ausgewählt und, als mit einer besonderen »göttlichen« Qualität versehen, zur Grundlage wunderbarer Offenbarungsmittel erklärt wurden, und der heiligen Schriften der Juden, welche zunächst auch einziges »Offenbarungsbuch« der Jesusgläubigen war, nachdem man es einem Prozeß häufig gewaltsamer Umdeutung unterworfen hatte, und in dieser Neuauslegung auch heiliges Buch der Jesusgläubigen blieb, als sie schon deutlich über ein eigenes als offenbarungsträchtig angesehenes Schrifttum verfügten. Wenn diesem »Neuen Testament« die längst etablierten heiligen Schriften der Juden als »das Alte Testament« zugeordnet wurden, stecken in diesen Bezeichnungen schon fundamentale theologische Urteile – oder auch Vorurteile, wenn man will – ebenso wie in der Bezeichnung »die Bibel« für das Ganze, welches also nach dem Urteil der Jesusgläubigen »das Buch schlechthin« ist.

Wie wird ein Buch erklärt? Um ein Buch auf eine ganz elementare Weise zu verstehen, muß man sich zuerst um die Kenntnis der Sprache bemühen, in der es geschrieben ist, man braucht ein Verständnis der Wörter, der Sätze, der Konstruktionen; man muß mit Lexikon, Konkordanz und Grammatik umgehen können. Aus der methodisch sorgfältigen und bedächtigen Erhebung des Sinngehaltes im einzelnen wird sich nach und nach ein – der Möglichkeit nach von Interpret zu Interpret mehr oder minder verschiedenes – Bild von dem Gesamtwillen der

interpretierten oder zu interpretierenden Schrift ergeben, das dann wieder auf die Auslegung des einzelnen einwirken wird. Das Problem, wie es denn möglich sei, den zeitlichen, räumlichen, gedanklichen Abstand zwischen Dokument und Ausleger zu überwinden, ist ein allgemeines Problem der Sprachphilosophie, Geschichtsphilosophie, der Philosophie des Verstehens überhaupt, dessen fachgerechte und erschöpfende Erörterung und »Lösung« im theoretischen Sinne – sofern hier überhaupt wirklich mit einsichtigen und praktisch erheblichen Resultaten zu rechnen ist – die Möglichkeiten des Exegeten als solchen überschreitet, so lebhaft er sich auch für die hermeneutische Diskussion auf den verschiedenen Ebenen interessieren mag und muß. Fürs erste wird jeder Ausleger mit der Überzeugung arbeiten müssen, daß grundsätzlich etwa Homer, Platon, Thukydides, Vergil, Seneca, Livius, Augustinus, Dante, Luther, Erasmus, Kant, Hegel, Kierkegaard oder an welche Quellen man hier auch denken mag, »verstanden« werden können, daß der zeitliche und qualitative Unterschied prinzipiell »überwunden« werden kann, weil überall von der Sache des Menschen die Rede ist, die überall und immer wieder gegenwärtig wird, und weil die Autoren eben Menschen sind, deren Grundverfassung sich von der des Interpreten nicht unterscheidet.

Die Schriften des Neuen Testaments als Objekt der Disziplin »Exegese des Neuen Testaments« sind also zu erschließen nach verschiedenen Blickrichtungen, zunächst der Sprache nach, ein Bemühen, das sich schließlich in einer möglichst exakten Übersetzung in den Sprachbereich des Exegeten niederschlägt, immer schon im Zusammenhang damit ist die literarische Form zu erforschen, der Entstehungsbereich und die deutlich erkennbaren oder zu vermutenden Entstehungsstände, die Beziehungen jedes Dokumentes zu seinem von ihm selber oder von der Tradition genannten Autor sind verständlich zu machen und dabei ist das Problem einer möglichen Pseudonymität zu diskutieren, die weltanschaulichen, kulturellen, soziologischen Voraussetzungen sind zu prüfen und darzulegen, Art und Energie der gedanklich-spezifischen Durchdringung der aus Glauben stammenden Kern-Aussage ist zu bestimmen u. ä.

Also nochmals: Exegese des Neuen Testaments im Gefüge des Gesamtgebietes »Theologie« wird zunächst dem gerecht, daß der Zugang zu der zentralen Verkündigung über ein Buch geht: dieses Buch muß, da es eben ein Buch ist, erklärt, ausgelegt und zunächst im Bereich historischer Methodik assimiliert werden, Sprache und Ursprungszeit im weitesten Sinne müssen verstanden sein, der Abstand zwischen dem zu erklärenden Objekt und dem Erklärer, zwischen Dokument und Ausleger ist zu überwinden. In diesen Arbeitsaufgaben bleibt auch Exegese des Neuen Testaments durchaus und vollständig im Bereich wissenschaftlicher Philologie und Historie.

Das einzigartige Interesse der Glaubenden an der Exegese der Bibel, des Neuen Testaments beruht jedoch nicht auf der registrierenden Erforschung einer religiösen und in diesem speziellen Fall sogar religions- und weltgeschichtlich bedeutsamen Urkunde, sondern – und hier erst kommt der Bereich »Theologie« in Sicht – auf der glaubend vorausgesetzten und alles durchdringenden und bestimmenden Überzeugung, daß dieses Buch – das Neue Testament, und als Annex die von den Kern-Aussagen dieses Neuen Testaments her neu verstandene Schrift der Juden, »das Alte Testament« also – dem Menschen, grundsätzlich jedem Menschen von der Kirche in die Hand gegeben wurde und wird, mit der äußerst verwunderlichen Behauptung, es handle sich dabei um die entscheidende, völlig singuläre, von keinerlei echter Konkurrenz in Frage gestellte Mitteilung Gottes an die Menschen, an alle Menschen ohne Ausnahme.

Die 27 Schriften des Neuen Testaments stellen literarisch ein durchaus seltsames Konglomerat verschiedenartiger Elemente dar, und es gibt, von außen gesehen, für die Wahl eben dieser und für die Vernachlässigung anderer, ähnlicher kaum einen anderen Grund als den, daß es eben so gekommen ist, obwohl es doch wohl auch hätte anders kommen können: das Faktum des Kanons, der eine »Bildung« »der Kirche« ist, muß als Anfang hingenommen werden. Die innere Zusammengehörigkeit der durch kirchliches Gemeinurteil so extrem qualifizierten Einzelschriften äußert verschiedenen Charakters, Umfangs, Wertes ist dadurch gegeben, daß sie sämtlich – freilich stehen sie damit in ihrer Zeit nicht allein, und das läßt nach den »kirchlichen« Kriterien für die konkrete Auswahl fragen – die Anschauung vertreten, Gott habe durch Jesus von Nazareth, das heißt: vor allem durch sein Schicksal, dann aber auch – im Ganzen des Neuen Testaments jedoch eher auxiliär – durch seine Lehre, allen Menschen die sonst auf keinem anderen Wege erreichbare Möglichkeit geschaffen, endgültiges »Heil« zu gewinnen, und eben dies müsse allen Menschen mitgeteilt werden, und zwar so, daß ihnen im Fall einer tätigen Annahme dieser Nachricht Heil zugesprochen und mit einer Ablehnung sicheres »Unheil«, absolute »Heillosigkeit« in Aussicht gestellt wird.

## 3

*Was ist Theologie des Neuen Testaments?*

Wenn die im Voranstehenden skizzierten Fragen in der einen oder anderen Weise geklärt sind und die Versuche einer weiteren Klärung ohne greifbare Ergebnisse bleiben, stellt sich die Aufgabe, die Resultate der Einzelexegese zusammenzufügen und zu ordnen und auf solchem induktiven Wege zu einer methodischen Erfassung der Gedankengehalte zu gelangen. Das kann unter verschiedenen Voraussetzungen geschehen, und je nach den Voraussetzungen wird sich der Charakter einer »Theologie« des Neuen Testaments – oder auch des »Alten Testaments« oder gar »der Bibel« – verschieden bestimmen: es kann sich dabei um eine schlichte Aufreihung der Ideenkombinationen handeln, die einem registrierenden und pragmatisch systematisierenden Historiker in dem Schriftenkorpus »Neues Testament« oder »Altes Testament« oder »Bibel« begegnen – ein Unternehmen, welchem die Bezeichnung »Theologie« nur in übertragenem Sinne zugestanden werden könnte –, es kann aber auch eine »echte« Theologie intendiert werden, die Glauben an die Möglichkeit und Tatsächlichkeit von »Offenbarung« voraussetzt und damit und darin Glauben an »Kirche« und »Kanon«. Ein solches Unternehmen würde – so könnte man es jedenfalls verstehen – das erste Kapitel einer Dogmengeschichte darstellen, die als Ganzes nun wiederum je nach den Voraussetzungen verschieden bestimmt wird. Von einem resoluten Glauben an Kirche und Kanon her kann man die Theologie des Neuen Testaments auch als einen ersten Abschnitt der »Tradition« begreifen, jedoch eben als einen Abschnitt, der gewiß eine Sonderstellung einnimmt, der eine »fundamentale«, Fundament konstituierende Würde und Geltung besitzt und mit dem keine der folgenden Stufen in irgendwie gleichgeordnete Konkurrenz treten kann: hier ergeben sich zahlreiche Probleme.

»Theologie des Neuen Testaments« könnte demnach von einem Historiker begriffen werden als eine Bestandsaufnahme des Ideenreservoirs »Neues Testament«, so wie es konkret existiert, und es würde dann also ein Stück materialer Literaturgeschichte des Hellenismus zu liefern sein, Geschichte nämlich der von Jesusgläubigen, meist Juden, in der Zeit von etwa 50 bis 100 n. Chr. produzierten religiösen Literatur, welche von späteren, fester organisierten Jesusgemeinden, Kirchen, als

»kanonische«, d. h. »tabuisierte«, mit spezifischer religiöser Bedeutung versehene Schriftengruppe, als geglaubte Offenbarungsganzheit exklusiven Charakters überliefert und im wesentlichen unversehrt erhalten wurde. Wenn der Historiker der kirchlichen Beurteilung der hier in Rede stehenden Dokumente nicht zustimmen vermag, wird er im Rahmen der Aufgaben einer allgemeinen Religionsgeschichte lediglich die Gedankenkomplexe beschreiben können, welche den Inhalt des Neuen Testaments ausmachen, er wird die theologischen Entwürfe der Autoren des Neuen Testaments wiedergeben, ohne sich doch selbst über die mögliche Verbindlichkeit dieser Gedankengruppen auszulassen. Man wird – wie schon oben erwähnt – überhaupt fragen müssen, ob man dergleichen noch »Theologie« nennen soll; »Theologie« ist per definitionem nur dort, wo »Kirche«, »Offenbarung« und »Glaube« sind, und der Historiker als Historiker kann zwar im Rahmen religionswissenschaftlicher Arbeit theologische Entwürfe mannigfacher Art beschreiben und untersuchen, aber wenn er das Resultat seiner Mühen etwa »Theologie« nennen sollte, würde er nicht präzise sprechen und einen anderswertigen Begriff lediglich terminologisch mitschleppen.

Wenn der Historiker, der sich um eine Bestandsaufnahme des Gedankengehalts des Neuen Testaments bemüht, ein Glaubender ist, wenn er also nicht nur ein wertfrei wissenschaftliches Interesse an seinem Forschungsgegenstand hat, sondern sowohl um eine objektive Erschließung der literarischen Gegebenheiten als auch um ihre Einordnung in einen Glauben besorgt ist, wie ihn »die Kirche« versteht, dann wird seine Darstellung einen neuen, das Ganze als Ganzes verwandelnden Akzent bekommen. Die verschiedenartigen und, wie eine nüchterne Sichtung erweist, keineswegs und jedenfalls nicht ohne Anstoß und – eben deshalb auf der anderen Seite – nicht ohne Gewaltbarkeit harmonisierbaren Systeme werden registriert, aber nun nicht mehr mit der einfachen Intention, historisches Wissen zu inventarisieren, sondern in der Überzeugung, verbindliche »Wahrheit« auf Grund von wunderhafter Offenbarung wiederzugeben, die sich freilich in einer Reihe von z. T. einander ausschließenden, jedenfalls aber nicht ohne schwerwiegende Operationen aufeinander zu beziehenden »Spielformen« manifestiert. Ganz von selbst erhebt sich dabei die Frage nach dem gemeinsamen Kern: was gibt es, das diese Mannigfaltigkeit doch zusammenbindet, was ist vom Standpunkt einer exakten Geschichtsforschung, die kirchlichen Glauben jedoch nicht ausschließt, über das Fundament zu sagen, auf dem gemeinsam alle Einzelformen stehen, über den Wurzelboden, aus dem sie alle Leben und Nahrung gewonnen haben und gewinnen? Die Buntheit der Bilder, die Vielzahl der Entwürfe, die Unmöglichkeit, alle vorhandenen Elemente zu einem in sich geschlossenen, einheitlichen System zusammenzuordnen, können doch die Überzeugung von einer grundlegenden Gemeinsamkeit nicht lähmen, und wenn die Konstatierung einer legitimen Vielheit von Konkretisierungen der einen, einzigen Ursprungsbotschaft innerhalb des Neuen Testaments schließlich auch eine Vielheit von Konkretisierungen in der Folgezeit bis in die Gegenwart zu rechtfertigen scheint, so bleibt »der Kern« doch gültig und derselbe, wie schwer es auch sein mag, seinen Bestand zu formulieren oder gar genau die Grenzen anzugeben, welche Unaufgebbares und Zeitgebundenes, Zufälliges, Entbehrliches von einander trennen.

»Theologie« – darauf wurde immer wieder hingewiesen – ist dort und per definitionem nur dort, wo »Kirche«, »Offenbarung«, »Glaube« sind. Der theologische Philologe und Historiker der Bibel, der kirchliche Exeget tritt niemals ganz »unbefangen« an den Gegenstand seiner Arbeit heran, er ist jeweils vorbestimmt durch sein Sichvorgefundenhaben in einem bestimmten Vorverständnis »seiner«

Kirche und einem daran sich anschließenden mehr oder weniger bewußten und reflektierten Sichgebundenhaben an eine eben das Charakteristikum »seiner« Kirche ausmachenden Gesamtschau. Wenn unter solchen Umständen eine Bestandsaufnahme des Gedankengehalts der Bibel, des Neuen Testaments versucht wird, ist bereits ein Maßstab gegeben, der das Ganze ebenso wie das einzelne bestimmt. Es gibt dann eine protestantische, eine lutherische, kalvinische Konzeption einer Theologie des Neuen Testaments, eine römisch-katholische, und natürlich könnte auch entsprechend ein spezifischer Entwurf eines modernen Theologen, möglicherweise auch in vielleicht losem Zusammenhang mit kirchlichen Vorausurteilen zur Grundlage einer ausgeführten Theologie des Neuen Testaments werden. Das Gemeinsame der skizzierten Unternehmungen ist, daß von einem bestimmten, vorbestimmten Generalsatz oder von einem vorgeprägten, einen inneren Zusammenhang aufweisenden Kombinat von solchen Generalsätzen her das Ganze des Neuen Testaments gedeutet, bestimmt, gewertet und abgewertet, angenommen und abgelehnt wird; bei einer solchen »Theologie des Neuen Testaments« würde es sich also um eine Bestandsaufnahme des Gedankeninhalts des Neuen Testaments auf Grund von bestimmten, aus gewissen bevorzugten Gedankengruppen entwickelten Gesamtkonzeptionen handeln. Sie stehen und fallen mit der »Dogmatik«, für welche sie sich jeweils entschieden haben.

Lehnt jemand als glaubender, »kirchlicher« Exeget eine Darstellung der Grundgedanken der Bibel, des Neuen Testaments unter den Vorzeichen a-kirchlicher Religionswissenschaft als für ihn nicht sachgemäß ab, und scheinen ihm andererseits irgendwelche kirchlich-dogmatischen Voraussetzungen die Fülle der in der Bibel investierten offenen Möglichkeiten viel zu rasch und auch zu massiv einzuschränken, dann könnte er den bereits oben skizzierten Weg einer durchaus theologisch bestimmten, jedoch kirchlichen Sonderurteilen, kontroverstheologischen Fixierungen sich nach Kräften entziehenden Erhebung des Gedankengehalts des Neuen Testaments als »Offenbarung« weiterzugehen versuchen und sich an das Unternehmen wagen, auf diese Weise den Kern des Neuen Testaments nicht nur in kirchlich-geschichtlichem Interesse, sondern zuerst und zuletzt im Dienste gegenwärtiger kirchlicher Verkündigung herauszuarbeiten. Was ist das Unaufgebare also in der Bibel, wenn daran festgehalten wird, daß sie eine Mitteilung Gottes bewahrt, die anderwärts nicht aufzufinden ist? Und was muß, sollte oder kann in dieser Bibel, in diesem Neuen Testament aufgegeben, als zeitgeschichtlich bedingte, vergängliche, das eigentlich von Gott Gemeinte nicht berührende »Einkleidungsform« übersehen, vernachlässigt, eliminiert werden?

Einem solchen Unternehmen drohen zweifellos viele Gefahren, und so einleuchtend das Programm ist, so schwierig dürfte seine Verwirklichung sein. Eine Reihe von weiteren Überlegungen werden in unmittelbarem Zusammenhang mit der angezeigten Problematik stehen.

## 4

*Der Sektor »Exegese und Theologie des Neuen Testaments« im Ganzen der Theologie*

Innerhalb des Gefüges einer Gesamttheologie kann und muß das, was Exegese und Theologie des Neuen Testaments ist, weithin bestimmt werden durch eine möglichst genaue Ausmessung der Relationen zu den anderen theologischen Fachgebieten, die zusammen eben »die Theologie« einer bestimmten Observanz zu irgendeinem Zeitpunkt ausmachen.

Was die römisch-katholische Theologie angeht, so scheinen sich in der Gegenwart bedeutsame Wandlungen auf der Wertungsskala für die Einzeldisziplinen zu vollziehen: dabei ist nicht nur an das allgemein Sichtbare und Anerkannte gedacht, sondern vor allem an jenes – noch nicht organisierte und keineswegs institutionalisierte – »Empfinden«, »Wertungsgefühl«, aus dem sich erfahrungsgemäß im Laufe der Zeit auch organisatorische, institutionelle Änderungen ergeben können. Bisher – d. h. sicher bis in die Zeit um 1960-1965 – waren die Disziplinen Dogmatik, Moralthologie, Kirchenrecht jene, welche unbestritten und durchaus systemkonform die Führung innehatten und damit auch die Bedeutung und die Funktion der anderen Disziplinen maßgebend bestimmten. Exegese war dann eine »Hilfdisziplin« – wie ich mich erinnere, des öfteren gehört zu haben –; sie war dazu da, die Thesen der systematischen Disziplinen mit der erwünschten und vorausgesetzten, »postulierten« – guten Gewissens übrigens postulierten – Schriftbasis zu unterbauen. Der Exeget – so könnte man es prononciert ausdrücken, und das soll hier auf keinen Fall boshaft oder kritisch im anklägerischen Sinne gemeint sein – hatte zu bestätigen, was im »Denzinger« steht. Es konnte dabei so aussehen, als werde »manipuliert«, wie man das heute zu nennen pflegt –, doch das wäre unzulässig oberflächlich, denn in Wirklichkeit stützten sich – und stützen sich – die systematischen Disziplinen durchaus auf Schriftauslegung, welche freilich im einzelnen infolge zahlreicher Zwischenstufen und mannigfacher Interpretationen mit Hilfe philosophischer oder pseudophilosophischer Begriffe eben als das spezifische Element »Schriftauslegung« auf den ersten Blick kaum noch in jedem Falle zu erkennen war.

Die katholische Schriftauslegung ist per definitionem gebunden an die Lehre der konkreten Kirche, der katholischen Kirche unter – oder auch: mit – dem Papst in Rom und allem, was dazugehört – dabei mag es ein ziemlich breites Verbindlichkeitsspektrum geben –, das heißt aber: was in der Schrift steht, ist immer schon mit dem glaubenden Selbstbewußtsein dieser katholischen Kirche, so wie es sich in den gültigen Lehrkundgaben äußert, eindeutig und vollständig definiert; es gab und gibt also einen Auslegungskanon, ein material umfangreiches Interpretationskriterium für den rechtgläubenden Exegeten oder auch einen ganzen Katalog von Explikationsmaßstäben, deren Vernachlässigung überall auf Irrwege führt.

Hier war dann auch – das sei in Anmerkung hinzugefügt – der Bereich, in dem sich der katholische Schriftausleger – zumindest theoretisch – unterschied von gewissen Spielformen protestantischer Exegese und Theologie, also etwa von der Schriftauslegung des konservativen Luthertums. Dort gilt – wenigstens theoretisch – das Sola-scriptura-Prinzip mit dem äußerst seltsamen Postulat scriptura sui ipsius interpres. Die Schrift, welche durch claritas, perspicuitas charakterisiert wird, sagt eindeutig eben das und – recht verstanden – nur das, was eben dieses Luthertum bekennt.

Gewiß wird, was hier gemeint ist, noch und eigentlich »erst« in den klassischen »Bekenntnisschriften« dieses Luthertums – und anderwärts ist es prinzipiell ganz ähnlich – verdeutlicht, exakt formuliert, und der Text des Neuen Testaments – oder auch der ganzen Bibel – allein reicht keineswegs aus, um den Kerngedanken eben der mit der Bibel gegebenen einzigartigen Mitteilung Gottes unmißverständlich zu ergreifen. Wenn ich recht informiert bin, wurden in bestimmten Gruppierungen Pastoren »ordiniert«, »angestellt« nicht etwa mit einer Verpflichtung auf die Schrift allein, sondern zumindest auch auf die Bekenntnisschriften. Zeigte man sich darüber verwundert, weil hier doch das Sola-scriptura-Prinzip eine beträchtliche »Einengung« oder »Ergänzung« oder »Korrektur« zu erfahren schien, wurde

einem bedeutet, daß eben die Bekenntnisschriften das in der Schrift Gemeinde exakt wiedergäben, daß heißt also: maßgebend war hier – genau genommen – nicht »die Schrift«, sondern die mit der recht verstandenen Schrift »unbefangen« oder »naiv« identifizierte Schriftdeutung der Reformatoren und ihrer mächtigen Gruppierungen.

Etwas völlig Neues, ein wirklicher »Fortschritt« – mit je nach dem Standpunkt positiver oder negativer Wertung – wurde sichtbar und in rasch steigendem Maße umwälzend wirksam, als man sich entschloß, die wissenschaftlichen Methoden der literarischen und historischen Kritik auf die Schrift anzuwenden. Jetzt bricht das Profane auch in den »dogmatischen« Bereich ein, und zahlreiche und äußerst verschiedenartige Versuche werden laufend unternommen und ausgebaut, um die mannigfach auseinanderstrebenden Elemente – überkommener Glaubensinhalt auf Grund von traditionellen Interpretationen und neues Sichöffnen auf einen hinter den fixierten Deutungen liegenden ambivalenten oder multivalenten Text hin – zusammenzuhalten oder doch wenigstens ihr völliges Auseinanderfallen so weit als möglich zu verhüten; eine umfangreiche Apologetik, welche sich aller nur denkbaren Mittel bedient, wird hierzu entwickelt, aber sie vermag zuletzt freilich den gefürchteten Prozeß nur ein wenig zu verlangsamen oder auch in den »Untergund« zu verweisen, aber keineswegs zu verhindern oder gar umzukehren.

Die heutige »Bibelkrise«, welche faktisch schließlich schon ein paar Jahrhunderte andauert, ist ein – natürlich in Zusammenhang mit der allgemeinen Geistesgeschichte stehendes – Ergebnis der Anwendung der historischen Kritik und der für die Profanwissenschaft, vor allem für die Naturwissenschaft geltenden methodischen Grundsätze auf die vorher durch mannigfache Tabus geschützten heiligen Bücher. Der Widerstand ist immer lebendig geblieben, aber trotz häufigem Hin und Her war und ist die Gesamttendenz eindeutig und einlinig. Daß diese Bibelkrise im Bereich der römisch-katholischen Kirche so fieberhafte und revolutionäre Züge angenommen hat, liegt vor allem daran, daß hier auf einmal und eigentlich überraschenderweise Positionen aufgegeben wurden, die bisher unbequeme Fragestellungen ebenso verhinderten, wie sie unerwünschte Antworten zurückhielten. Der langsame Gewöhnungsprozeß, in dem weniger autoritär geleitete Gruppen und Gemeindekomplexe sowohl Neues zu lernen riskierten, wie sie mitten in dauernden scheinbaren Zusammenbrüchen die überkommene Substanz zu bewahren versuchten – gewiß unter im ganzen enormen Verlusten –, wurde in der katholischen Kirche durch eine Art Gettoisierung ersetzt, und nichts ist so verständlich, wie daß bei der Öffnung eines solchen Gettos turbulente Krisenerscheinungen auftreten. Niemand kann sagen, wohin die nunmehr in Gang gekommene Entwicklung führen wird.

Weil die Bibel und vor allem das Neue Testament nach den kirchlichen Voraussetzungen eine hervorragende Quelle des Glaubens ist – oder soll man sagen: die hervorragendste Quelle überhaupt oder gar die einzige? –, kann es keine Disziplin im Bereich der Theologie geben, welche sich nicht auf ihre Weise mit dem Neuen Testament befaßt und aus ihm Maßstab und Inhalt der eigenen und spezifischen Arbeit zu gewinnen sucht. Alle Disziplinen haben es mit »der Schrift« zu tun, welche wesentlich das Neue Testament ist – denn die Schrift der Juden ist als »das Alte Testament« erst in »umfunktionalisiertem« Zustand –, nämlich: auf das Neue Testament hin und vom Neuen Testament her gedeutet, gewaltsam auf die Kernbotschaft des Neuen Testaments hin ausgerichtet, übernommen worden – nur so ist sie theologisch überhaupt brauchbar. In allen »Fächern« der Theologie handelt es sich immer wieder um reflektierende Kombinationen zwischen Gegeben-

heiten, die in der Bibel, speziell im Neuen Testament anzutreffen sind, und späteren Entwicklungen, welche dann insgesamt auf die jeweils gegenwärtig bedrängende Problematik bezogen werden.

Alle Disziplinen der Theologie müssen sich, solange sie wirklich als theologische Disziplinen verstanden werden wollen und nicht nur Kolonien profaner oder säkularisierter Wissenschaftsbereiche darstellen, um Exegese der Schrift, speziell des Neuen Testaments bemühen. Es soll in Andeutungen knapp lediglich auf die entsprechende Situation der Dogmatik, der Moraltheologie, des Kirchenrechts hingewiesen werden, zumal sich die anderen »Fächer« ohne Schwierigkeit als engere oder auch weitere Filiationen eben der genannten Kerndisziplinen verstehen lassen.

## 5

*Das Neue Testament und die »umfunktionalisierten«, »heimgeholten« heiligen Schriften der Juden, »das Alte Testament«*

Für gewöhnlich und nach geltendem Sprachgebrauch werden bei der Inventarisierung der theologischen Disziplinen zusammengestellt »die exegetischen Fächer«, also Exegese und Theologie des Alten Testaments und Exegese und Theologie des Neuen Testaments – in dieser, offensichtlich zeitlich gemeinten Reihenfolge. Es bleibt kaum zu übersehen, daß die Bewältigung der heiligen Schrift der Juden im Sinne einer entschlossenen Interpretation auf Jesus Christus hin eine Aufgabe ist, die seit jeher immense Schwierigkeiten machte; sie ist deswegen von Anfang an immer wieder auf zahlreiche Weisen in Angriff genommen worden, ohne daß man heute – nach einer unaufhörlichen expliziten und impliziten Diskussion der Problematik durch die ganze Dogmengeschichte hindurch – etwa über Ergebnisse verfügte, welche einer soliden Klärung des Problems im Sinne einer gültigen »Lösung« nähergekommen wäre.

Wenn man davon ausgeht, daß dem Neuen Testament, insofern es als theologische Größe, als Objekt von Theologie und nicht als irgendein Gegenstand einer deskriptiven allgemeinen Religionswissenschaft angesehen wird, im Ganzen einer wissenschaftlichen theologischen Bemühung um die Bibel als des exklusiven Kanons der entscheidenden Offenbarungsmittelungen Gottes der absolute Führungsanspruch zukommt, daß also dementsprechend die recht und offenbarungstheologisch-sachgemäß betriebene Beschäftigung mit der Schrift der Juden, dem »Alten Testament«, immer eine fundamental »neutestamentliche« Ausrichtung haben muß, wird es für den Theologen immer schwieriger, die »Theologizität« des Faches »Altes Testament« zu durchschauen.

Für die frühesten Bekenner Jesu von Nazareth als des von Gott bestimmten Heilbringers, für die Gemeinden und Tradenten des Neuen Testaments gab es nur eine einzige heilige Schrift, eben die Schrift der Juden, die sie entschlossen auf Jesus hin lasen: sie suchten das »Christuszeugnis« der Schrift der Juden zu erfassen, das nach dem Urteil ihres der Einzelerklärung vorauslaufenden Gesamtglaubens die eigentliche Meinung des sich offenbarenden Gottes in den jüdischen Schriftzeugnissen darstellte. Die Methoden, mit diesem Problem der Sichtbarmachung des eigentlichen Gotteswillens fertig zu werden, sind je nach der Vorbildung, der denkerischen Kraft, der verkünderischen Entschlossenheit des einzelnen Interpreten verschieden, und für die damalige Zeit und für das zeitgenössische Schriftverstehen ganz offensichtlich von anderem Gewicht als für uns.

Nachdem sich die Gemeinden der Jesusgläubigen allmählich eine eigene, vom Ursprung her auf dem Zeugnis für Jesus den Christus basierende autoritative,

»heilige« Schrift geschaffen hatten, eben »das Neue Testament«, welches klar und unmißverständlich aussprach, was man zuvor nur verschlüsselt und undeutlich in der Schrift der Juden zu finden vermeinte – immer im Streit mit den Juden selbst, die sich den angeblichen Entdeckungen der Jesusgläubigkeit beharrlich verweigerten –, ließen sie, obwohl jetzt viel besser und eindeutiger versorgt, dennoch von der Schrift der Juden nicht ab, welche die einzige heilige Schrift der Zeugen des Neuen Testamentes war, sondern sie ordneten sie als Ganzes – mit gewiß etwas undeutlicher Begrenzung – ihrem »Glaubenssystem« theologisch ein, indem sie sie als »das Alte Testament« dem Neuen Testament hinzufügten. In der Bezeichnung »das Alte Testament« manifestiert sich ein massives theologisches Urteil: es handelt sich dabei um eine relationierende und zugleich relativierende Kennzeichnung des heiligen Schriftenkorpus der Juden, welche von den Juden selbst natürlich nicht zur Kenntnis genommen wird.

Es gibt zahlreiche Versuche der Aneignung, der resoluten Christianisierung der Schrift der Juden, wie schon im Neuen Testament, so dann, da es sich bei der Aneignung der Schrift der Juden als des Alten Testamentes um eine mit den geschichtlichen Ursprüngen des Christentums gestellte immerwährende Aufgabe handelt, auch später fortlaufend und eigentlich lückenlos bis in die Gegenwart. Der Barnabasbrief etwa, Justin, Augustinus und die Väter überhaupt versuchen sich an einer Lösung des schwierigen Problems auf je ihre Weise, aber auch die negative Stellungnahme des Marcion stellt eine qualifizierte theologische Beurteilung dar.

Die Entzauberung der sakralisierten Dokumente durch die historische Kritik, ihre Einordnung in ein größeres Ganzes allgemeinesgeschichtlicher Zusammenhänge, der allmählich immer deutlicher werdende Abstand zwischen dem tatsächlichen Geschehen, soweit es zuverlässig nachweisbar war, und seiner »theologisch« akzentuierenden und häufig verändernden Darstellung im Interesse bestimmter nationaler, religiöser, theokratischer Zielsetzungen haben die Schrift der Juden wieder klarer als solche und nicht mehr nur als Vorstufe für die im Neuen Testament fixierte Offenbarung in das Blickfeld der Wissenschaft und auch der wissenschaftlichen Theologie treten lassen. Die Überwindung des Abstandes zwischen dem Neuen Testament und der Schrift der Juden im Sinne einer glaubwürdigen Einordnung dieser jüdischen heiligen Schriften in eine von den Grundüberzeugungen des Neuen Testamentes her entworfenen »heilsgeschichtlichen« Ökonomie ist wieder zur drängenden Aufgabe geworden, und eine kirchlich-gläubige oder christlich-gläubige alttestamentliche Bibelarbeit hat auch erneut Vorschläge gemacht, wie man unter modernen Voraussetzungen die Zusammenhänge sichtbar machen könnte. Die Erhebung des »Christuszeugnisses« des Alten Testamentes in jener direkten Weise, wie eine in solcher Hinsicht optimistische Vergangenheit sie versuchte, erlebte eine späte Repristinatio, freilich auf heftige Skepsis stoßend und kaum mit nachhaltigem Erfolg; vorsichtiger operierende Unternehmungen sind vielfach mit Beifall aufgenommen worden, aber auch sie wurden doch wieder strenger Kritik unterworfen, und es ist zu fragen, ob sie die Schrift der Juden wirklich als ein Dokument der Offenbarung, so wie sie im Neuen Testament begriffen ist, verständlich machen können.

Auf einem weiten Felde ist die Wissenschaft des sogenannten »Alten Testamentes« heute, wenn man die in Betracht kommenden Veröffentlichungen genauer prüft und in gewissen Fällen von den gelegentlich ein wenig – zuweilen auch reichlich – unorganisch angefügten Schlußkapiteln absieht, zuletzt nichts anderes als israelitisch-jüdische Stammes-, Volks- und Religionsgeschichte, altsemitische

Literaturgeschichte. Es handelt sich vielfach lediglich um ein Kapitel Orientalistik, und man fragt sich mehr als einmal, wo denn dergleichen wirklich am besten untergebracht wäre, wenn man sich um eine wissenschaftlich-sachliche Entscheidung müht und nicht einfach einem »Trägheitsgesetz« folgen will, das auf den Elementen von vielleicht längst überholten Traditionen basiert.

## 6

*Die kritische Erhebung der unaufgebbaren konkurrenzlosen Mitteilung Gottes in der Bibel als stetiger, Kontinuität ebenso wie Entwicklung implizierender Auftrag an die Kirche für jede Zeit: das Neue Testament und die »Dogmatik«*

Von entscheidender Bedeutung für eine Positionsbestimmung der Exegese und Theologie des Neuen Testamentes innerhalb der Gesamtheologie ist ihre Relation zur »Summa«, zur Symbolinterpretation, zur Systematik von Fixierungen, welche im Laufe der Zeit auf Grund von Auslegungsdifferenzen in wichtigen Fragen notwendig wurden, also zur »Dogmatik«. Der kirchliche Exeget, d. h. der Ausleger, der nicht ausschließlich Philologe und Historiker sein will, sondern sich primär als Theologe versteht, begegnet bei der Inangriffnahme und bei der Durchführung seiner Aufgabe überall schon der Verkündigung der gegenwärtigen Kirche, genau genommen: seiner Kirche, welche die Botschaft, deren Grundlage das Neue Testament ist, nicht als Resultat philologisch-historischer Forschung, sondern durch das Medium lebendigen Vollzugs als Ergebnis langer kritischer Übung und also auch in engem Zusammenhang mit zahlreichen überkommenen und autoritativ gesicherten Auslegungen anbietet.

Diese Verkündigung bindet sich an den »Kanon«, der ausschließlich eine Schöpfung »der Kirche« ist. »Der Kanon« – das will, wie schon oben erwähnt, besagen: in diesem Schriftenkonglomerat, das zwischen etwa 50 – 200 n. Chr. aus einem größeren Bestande literarischer Produktionen von Jesusgläubigen durch bevorzugten Gebrauch ausgegliedert und zusammen mit den neu gedeuteten Schriften der Juden als mit der besonderen Qualität, welche man später Inspiration, Inspiriertsein nannte, versehen charakterisiert wurde, in diesem Schriftenkonglomerat, dem Neuen Testament und dem von dessen Grundüberzeugungen her verstandenen heiligen Schriftenkorpus der Juden, dem »Alten Testament«, steht die vor allem anderen wichtige, die schlechthin wichtigste, die im strengsten Sinn des Wortes »entscheidende«, definitives Heil oder definitives Unheil bergende und hergebende Mitteilung Gottes an die Menschen überhaupt und also – und darauf kommt es dann jetzt und hier an – »an dich und mich«.

Wo steht sie? Wie lautet sie?

Man kann verschiedene Wege gehen, um eine Antwort auf diese Frage zu suchen; im Lauf der Zeit und bei sich verändernder Problematik und fortschreitender Entwicklung sind die systematisierenden, Übersicht über das Ganze schaffenden Entwürfe nicht gleich geblieben.

Die Schriften, welche das Neue Testament ausmachen, sind erst spät und allmählich als qualifiziert offenbarungsträchtige Urkunden diagnostiziert worden; sehr viel früher wurde der Inhalt des Glaubens, das Geglaubte oder das Zu-Glaubende in Kurzformeln zusammengefaßt: von Anfang an gibt es »Symbole«. Die Kernbotschaft wird neu und knapp formuliert, einprägsam und leicht reproduzierbar, und immer schon auf eine bestimmte Situation bezogen, Antwort auf bestimmte Fragen gebend. Eben die Situationsgebundenheit, welche die Symbole mit den Schriften des Neuen Testamentes teilen, erklärt ihre Zahl und ihre Unterschie-

de und macht zugleich verständlich, daß in der Folgezeit immer neue Symbole erscheinen und zu jeweils differierender Wirksamkeit gelangen; durch kirchliche, kirchenamtliche Anerkennung erhalten sie mitunter den Charakter von Auslegungskriterien für die Schrift, deren Autorität als Quelle der Offenbarung nicht angetastet wird.

Die ersten Versuche einer ins einzelne gehenden Auseinandersetzung des materialen Glaubenskerns mit aktuellen Situationen, Fragen, Schwierigkeiten stellen die einzelnen Schriften des Neuen Testaments je für sich genommen dar. Die Kernbotschaft, welche von allen gemeint ist, wird von verschiedenen Autoren recht unterschiedlichen Bedürfnissen jeweils anderer Gemeinden angepaßt. Es entstehen mannigfaltige Ausprägungen derselben Grund-Nachricht; man könnte diese alle Dokumente des Neuen Testaments einende »göttliche« Offenbarungsmitteilung etwa so fassen: »Durch Jesus Christus hat Gott allen Menschen ohne Ausnahme grundsätzlich das Heil gewirkt, und zwar allein durch Jesus Christus, erst durch Jesus Christus und endgültig durch Jesus Christus«, und eben das wird von bestimmten jeweils anderen Autoren jeweils anderen Adressaten mit jeweils anderen Akzentuierungen, anderer Begriffssprache, anderen Resultaten vorgetragen. Der Ausgangspunkt, der Bewegung schaffende Kernglaube ist der gleiche, die Ergebnisse der Auseinandersetzung zwischen der gemeinsamen Grundüberzeugung und den je verschiedenen konkreten Notwendigkeiten sind sehr mannigfaltig, sie lassen sich nicht ohne beträchtliche Schwierigkeiten systematisch zusammenführen.

Eben eine solche systematisierende Erhebung des materialen Gehaltes der Schrift in einer denkerischen Überwindung der Gegensätze und Widersprüche könnte als das eigentliche Programm der Hauptdisziplin der Theologie verstanden werden. Die Bibel wird dann nicht mehr bloß als der Bereich angesehen, innerhalb dessen »irgendwo« Gott wirklich spricht, sondern sie stellt sich mit allen ihren Bestandteilen ohne Ausnahme als die Mitteilung Gottes dar, und zwar so, daß die ganze Schrift, das Neue Testament und das Alte Testament, Wort für Wort offenbarungsträchtig, gültig, »inspiriert« ist, wie der Ausdruck nun lautet. Die theologische These von der »Verbalinspiration« impliziert eine Auslegung der Bibel in der Art eines Gesetzestextes, wenn sie auch – und das macht die besondere Schwierigkeit dieser Art von Interpretation aus – durchweg jene Exaktheit in den Formulierungen vermissen läßt, welche brauchbare Gesetzestexte auszeichnet oder doch auszeichnen sollte. Die Bibel wäre für eine solche Betrachtungsweise ein nicht besonders gut geordnetes Konglomerat von göttlichen Informationen mit einem durch Glauben vorausgesetzten inneren Zusammenhang, das nunmehr aus dem zeitlichen und gedanklichen Nacheinander und Nebeneinander in ein systematisches Miteinander, Zueinander und Ineinander zu verwandeln ist: »die Bibel« als Ganzes und in allen ihren Teilen als Rohstoff für ein »System«, oder die systematisierende Theologie, also die Lehre von dem gegenwärtigen Entwicklungsstand der materialen kirchlichen Glaubensverkündigung, als pneumageleitetes Förderinstrument einer Erhebung der rechten Ordnung in den mannigfaltigen Aussagen der Bibel.

Scheinbar sehr nahe liegt bei einer solchen Betrachtungsweise der Vorschlag, die Theologie kurzerhand als eine Systematik der Aussagen der Bibel zu verstehen, so daß also eine »Theologie des Neuen Testaments« und von daher eine entsprechend akzentuierende »Theologie des Alten Testaments« die immerwährende und einzige Aufgabe der Theologie wäre. Die Erfahrung hat jedoch von Anfang an gezeigt, daß ein solcher auf den ersten Blick ganz gewiß als »einfach« und zweckmäßig einleuchtender Weg dennoch nicht zu dem erstrebten Ziele führte.

Es ist nämlich um gar keinen Preis die ebenso seltsame wie harte Tatsache zu übersehen, daß das Verständnis der Offenbarung ihrem Inhalt und der Bedeutung ihrer Einzelelemente nach von Anfang nicht einhellig ist, daß sich vielmehr von Anfang an Differenzen bei der Wertung des biblischen »Materials« ergeben haben, welche als so bedeutungsvoll angesehen wurden, daß sie zur Ursache von Gemeindegämpfen, Kirchentrennungen und gegenseitigen Anathematisierungen führten. Wenn es darum geht, den Kern der Botschaft zu definieren, so macht man seit jeher die Beobachtung, daß wohl ausnahmslos – jedenfalls im Bereich ernstzunehmender Interpretation – nicht »Neues Testament« gegen irgendeine, leicht und sogleich als falsch und nicht-neutestamentlich oder nicht-biblisch erkennbare Lehre oder Fehlinterpretation steht, sondern immer ein nach bestimmten Voraussetzungen, auf Grund bestimmter Akzentuierungen, auch mit ganz bestimmten Auslassungen ausgelegtes Neues Testament gegen ein nach ganz bestimmten anderen Voraussetzungen, auf Grund bestimmter anderer Akzentuierungen, auch mit ganz bestimmten anderen Auslassungen ausgelegtes Neues Testament – mit anderen Worten: eine mögliche Auslegung steht gegen eine andere mögliche Auslegung. Das gilt für alle Orthodoxien und Häresien durch die gesamte Dogmengeschichte hindurch, für Arianer und Athanasianer, für Katholiken und Lutheraner, für Kalviner alter und neuer Prägung, für die Anhänger von »Freikirchen« ebenso wie für jene Gruppen, welche sich auf der Wertungsskala der Großkirchen lediglich die distanzierende Charakterisierung »Sekte« einhandeln konnten.

Der Grund für diese Erscheinung liegt darin, daß, da das Bibelbuch eben die entscheidende Nachricht Gottes für alle Menschen enthält – das ist eine Voraussetzung, die geglaubt wird –, bei einem unterschiedlichen und sich fortwährend verändernden Adressatenkreis eben diese entscheidende Nachricht Gottes aus ihrer Ursprungsfixierung gelöst und also immer und immer wieder »übersetzt« werden muß. Die »Offenbarung« Gottes erscheint auch am Anfang nicht »rein«, als »Essenz« gewissermaßen, sondern eingebunden in die zufälligen und vergänglichen Sprach- und Vorstellungsformen der ersten beauftragten Übermittler; daher muß sie, um Andere und Spätere zu erreichen, aus den Verhüllungen gelöst werden, in denen sie erscheint oder erschienen ist, und sie muß in der Sprache und mit der Begrifflichkeit ausgesprochen werden, die jeweils jetzt und hier gültig sind. Grundlegende Forderung dabei ist natürlich, daß sich die »Übersetzung«, die »Transformierung« so vollzieht, daß einmal das von Gott Gemeinte wirklich bei den Adressaten ankommt, daß aber andererseits – und das muß freilich das unvergleichlich Wichtigere bleiben – der Auftrag Gottes keinen Schaden leidet. Dies ist zunächst etwas ganz Selbstverständliches und wurde naturgemäß im Laufe der Geschichte der Verkündigung durch die Jahrhunderte immer wieder praktiziert.

Aber wenn das Prinzip auch klar ist und seine grundsätzliche Anerkennung kaum auf Schwierigkeiten stößt, so lehrt eine lange und häufig bittere Erfahrung, daß eine solche »Übersetzung« offenbar ein riskantes Unternehmen ist. Es stellte sich nämlich bald heraus, daß die transponierende und also auch transformierende Auslegung der Verkündigung in bestimmten – und zwar häufig in zahlreichen und recht folgeschweren – Fällen strittig ist, und dies so, daß jeweils Gruppen gegen Gruppen stehen, welche einander jeweils beschuldigen, die Auslegung nicht richtig vorzunehmen, auf diesem Wege also zu einer falschen Verkündigung gelangt zu sein und damit – darauf kommt es dann letztlich an – das Heil zu verspielen.

Das fängt sehr früh an. Das Neue Testament besteht ohne Ausnahme aus Schriften, welche sich mit Fehlformen der Verkündigung – oder jedenfalls mit dem, was

die einzelnen im Kanon repräsentierten Autoren als Fehlformen zu deklarieren wünschen – polemisch und dabei Alternativen entwickelnd auseinandersetzen. Dogmengeschichte – und zum großen Teil auch Kirchengeschichte – ist die Geschichte der jeweiligen Aktualisierungen der Verkündigung durch Auslegung, aber eben diese Aktualisierungen sind nicht einhellig, sondern sie stehen in einem bestimmten Zeitraum, aber auch über viele solche Zeiträume hinweg feindlich und einander ausschließend gegeneinander. Es gibt also in der Auslegung der Schrift zum Zweck der rechten und assimilierenden Verkündigung innerhalb der jesugläubigen Gemeinschaften, der Kirchen oder der Kirche Differenzen, die Gemeinschaft zerstören und das Heil in Frage stellen.

Wenn es also eine wichtige Nachricht Gottes an alle Menschen zu übermitteln gilt, wenn aber schwere Differenzen bei der Durchführung dieser Übermittlung ganz offensichtlich nicht vermieden werden können, wird die Frage nach zuverlässigen Wegen zu einer Sicherung, zu einem praktikablen Glaubwürdigkeitstest der Transformierungsergebnisse brennend. Gewiß kann unter bestimmten Voraussetzungen überhaupt bestritten werden, daß Sicherheit auf diesem Felde nötig und erreichbar sei; man könnte jede überhaupt mögliche Auslegung auch für zutreffend und jedenfalls den heilschaffenden Charakter der Verkündigung als eines Ganzen nicht tangierend ansehen, und mancherlei weist darauf hin, daß eine in solchem Sinne pluralistische Indifferenz heute auf Verständnis stößt. Jedoch – hier ist entschieden darauf aufmerksam zu machen, daß von Anfang an und bemerkenswerterweise auch von allen christlichen Gruppen ohne Ausnahme polemisch und »anathematisch« zwischen richtiger und falscher Auslegung und dementsprechend zwischen richtiger – heilbringender – und falscher – unheilsträchtiger – Verkündigung unterschieden worden ist. Wenn demnach – stellt man sich einmal auf den Standpunkt jener, welche auf material jeweils verschiedene Weise, aber formal doch ohne Zögern zwischen Orthodoxie und Häresie differenziert haben – Entscheidungen nötig sind, wie sind sie möglich?

Fragen wir zunächst: wie sind solcherlei Entscheidungen tatsächlich vorgenommen worden?

Bei theologischen Streitigkeiten sind nach meist längeren und häufig sehr heftigen, viel Verwirrung und mancherlei Spaltung mit sich bringenden oder doch befürchten lassenden Auseinandersetzungen, die sich fast immer auch umfangreich literarisch niederschlugen, rechte Offenbarung und Irrtum endgültig und verbindlich voneinander geschieden worden in Gemeindeversammlungen, Synoden, Konzilien. Und zwar durch Abstimmung, im allgemeinen in der Überzeugung, daß auf diesem Wege die Mehrheit die rechte Auslegung und damit die rechte Verkündigung verbürge oder doch verbürgen könne. Man hat also nicht endlos an ein »immer tieferes« Schriftstudium appelliert oder die Exegeten, welche ja jeweils wieder in verschiedenen, untereinander zerstrittenen Lagern standen, zu Richtern gemacht, sondern man hat – nach einem gewissen den Studien ihr Recht gewährenden Anlaufprozeß – Entscheidungen gefällt, und man hat dann diese Entscheidungen »tabuisiert«, durch Strafandrohung der Kritik entzogen. Ein solcher Prozeß ist nicht immer rasch, leicht und ohne Rückschläge vor sich gegangen. In jedem Falle aber hat die tatsächlich und auf die Dauer siegende Richtung dann darüber bestimmt, was rechte und was falsche Auslegung und was rechte und was falsche Verkündigung sei; sie hat jeweils die Beurteilung des einzelnen innerhalb der Dogmengeschichte in ihrem Sinne festgelegt, und eben dieser Vorgang, der ohne den geringsten Zweifel auch rein pragmatisch ausgelegt werden könnte, muß – soll er theologisch relevant sein und bleiben – als Ergebnis der Wirksamkeit »des

Heiligen Geistes« verstanden werden. Das setzt einen recht massiven Glaubensakt voraus.

Bedenkt man dieses, so erscheint die Theologie, insoweit sie Glaubenslehre vorlegt, als Systematik von Deutungen, welche im Lauf der Jahrhunderte als Ergebnisse zahlreicher Kämpfe die richtige, die Meinung des sich offenbarenden Gottes zuverlässig wiedergebende, von der rechtgläubigen, sich selbst als rechtgläubig verstehenden Glaubensgemeinschaft, Kirche, als authentisch akzeptierte Schrift- und Offenbarungslehre umfassen. Diese Deutungen, welche in allen Fällen nicht schlicht »Exegese« bieten, sondern Fixierungen, Determinierungen unter Auffassungsmöglichkeiten, sind teils Ergebnis systematischer Bemühungen, welche vorangingen, teils Ausgangspunkt und Rohstoff für weitere Entwicklungen, bei denen jedoch eine materiale Kontinuität gesichert sein muß, soll das Ganze nicht an Glaubwürdigkeit einbüßen. Die Theologie ist dann und auf diesem Sektor Systematik zahlreicher, durch Vorentscheidungen bestimmter zentraler Aussagen der Bibel, deren Zusammenhang auch mit Hilfe philosophischer Hilfsmittel deutlicher sichtbar gemacht werden kann; die Theologie ist hier Systematik von »Dogmen«, sie ist »Dogmatik«.

Jede Systematisierung unterliegt der Gefahr, sich als Selbstzweck mißzuverstehen; es könnte also auch in der Glaubenssystematik ein Perfektionsgrad erstrebt oder erreicht werden, welcher den ursprünglichen Zweck dieser Bemühungen nicht mehr fördert, sondern eher hindert, das von Gott Gemeinte also nicht transparent macht, sondern eher verbirgt oder verdunkelt. Wenn dann etwa eine neue Hinwendung zu den Quellen der Offenbarung, zu der Bibel, zum Neuen Testament der als Folge einer pervertierten Systematisierung erscheinenden Verhärtung, Verfremdung, Verfälschung der Botschaft zu entfliehen strebt, wird der Auslegungsprozeß durch die Jahrhunderte in seinen Resultaten nicht einfach vernachlässigt werden dürfen. Auch wenn der Ursprung im Neuen Testament wieder entdeckt ist, kann es keinen einfach neuen Anfang beim Neuen Testament unter völliger Außerachtlassung des Dazwischen geben. Die Auslegung der Bibel, des Neuen Testaments wird durch die Interpretation jener qualifizierten Auslegungen ergänzt und maßgebend unterstützt werden müssen, welche in den gültigen Dogmen der Kirche fixiert sind.

## 7

### *Die Lebenslehren des Neuen Testaments als Fundament und Aufgabe in fortlaufender Auseinandersetzung mit dem sich verändernden Verständnis von Mensch und Gesellschaft: das Neue Testament und die Moraltheologie*

Wenn man dem üblichen Verständnis folgt, so hat die Moraltheologie reflektierende und richtungweisende Aussagen darüber zu machen, wie der im Vertrauen auf seine Kirche an Jesus Glaubende, das heißt: der von Gottes Heilshandeln durch Jesus Christus das wesentliche Heil Erwartende, sein Leben, sein »praktisches« Leben, sein konkretes Leben im Hier-und-Jetzt, sein »sittliches« Leben also einrichten soll, damit er – richtig informiert und belehrt und daraufhin richtig lebend – sein Heil gewinne. Denn er lebt – so glaubt er glaubend – auf ein Gericht hin, auf Heil oder Unheil, Lohn oder Strafe, Seligkeit oder Verdammnis hin. Setzt man voraus, daß auch für die Moraltheologie die erste Quelle ihrer Erkenntnisse das Neue Testament ist, so scheint zunächst die Lage gar nicht so ungünstig zu sein. Das Neue Testament ist voll von Weisungen für das »praktische« Leben, für das alltägliche Sichverhalten des Einzelnen, für die Ordnungen der

Gemeinschaft; es vermittelt überall Regeln für den Menschen als Individuum, als Sozialwesen, als abhängiges Wesen im Ganzen der Welt. Vieles ist sofort verständlich, weil es vernünftig ist, und – wenn man so will – lediglich wiedergibt, wie menschliches Leben zu sein hat, wenn es heil bleiben oder werden soll, wie es sich bewahrt, wie es geschützt oder wie es nach Verletzungen wiederhergestellt werden kann.

Das alles ist häufig gar nicht problematisch, sondern vielfach selbstverständlich; freilich brauchte man dazu auch kein Neues Testament, und erst recht nicht die Schrift der Juden, deren ethische Vorschriften kaum mehr als vernünftige Selbstverständlichkeiten einer auf Gesundheit und Überleben gerichteten Nationalpädagogik darstellen, und zwar schließlich auch dort, wo allmählich unnütz oder gar sinnlos gewordene und dennoch mit religiösem Ernst festgehaltene Vorschriften lediglich Trennung von der Umwelt und Zusammenhalt nach innen fördern helfen sollen – das eine wie das andere stellen natürliche Ziele der Verteidigung eines völkischen oder nationalen Selbstbewahrungswillens dar, der sich gegen einen fortdauernden starken Trend zum Aufgesogenwerden zu behaupten strebt.

Geht man davon aus, daß es sich auch bei den ethischen, das konkrete Leben des konkreten Menschen im Ganzen und im einzelnen betreffenden Vorschriften das Neue Testament »Offenbarung« ist, das heißt also: unmittelbar göttliche Weisungen enthält, die nur hier – und anderwärts nicht – zu erfahren sind, dann ergeben sich bei einer Begegnung der Forderungen des Neuen Testaments und der Lebensbedingungen des jeweils in seiner Zeit lebenden Menschen eine Reihe von schweren Problemen, von denen auf zwei hier hinzuweisen ist.

Da ist einmal die unbestreitbare Tatsache, daß nicht nur Glaubensfixierungen, sondern auch und in hohem Maße ethische Verhaltensweisen zeitgebunden sind, oder vorsichtiger: ein beträchtliches Quantum geschichtlich-vergänglichen Substrats an sich tragen. Sie sind mitunter oder auch häufig Spiegelungen bestimmter Kultur- und Zivilisationsformen, die mit dem allmählichen Unwirksamwerden oder gar mit dem Untergang solcher Formen in verschiedenen Bereichen und mit wechselnder Progression schwerer verständlich, schließlich unverständlich, unnötig, ja sinnlos werden und deshalb verschwinden sollten. Man könnte beispielshalber auf die Mahnungen hinweisen, welche das Neue Testament für Sklaven bereit hat; zu bedenken sind die Vorschriften über das Verhältnis zu den »übergeordneten Gewalten«, die Ehemoral, das Verhältnis von Mann und Frau, das Problem der Sexualität überhaupt; geradezu revolutionisierende Folgen scheint zu zeitigen die Auseinandersetzung mit den modernen, so überaus wirksam gewordenen Erkenntnissen der Psychologie, der Soziologie, der Verhaltensforschung u. a., welche offensichtlich neue Maßstäbe auch für das sittliche Tun und Lassen des Menschen setzen oder doch setzen wollen. Die Veränderungen in den Grundanschauungen, die hier an vielen Stellen sichtbar werden oder doch sich abzuzeichnen beginnen, scheinen sich so oft und so tief von den schlichten Gegebenheiten im Neuen Testament zu unterscheiden, daß man zu fragen beginnt, ob die ständig schwieriger – und auch unglaubwürdiger – werdenden Versuche einer »echten« – also ein Geben und Nehmen auf beiden Seiten einschließenden – Begegnung überhaupt noch einen Wert haben oder ob man nicht besser gleich von den gegenwärtigen Erkenntnissen und Überzeugungen her denken soll, um dann nachträglich möglicherweise »Brauchbares« aus dem Neuen Testament einem heutigen und ganz modernen »System« einzufügen. Natürlich muß auch vom Standpunkt eines an das Neue Testament sich bindenden Offenbarungsglauben her unaufhörlich geändert, »angepaßt« werden, aber es darf dabei doch niemals verschwinden, was man als »die Substanz«

der spezifischen ethischen Verkündigung des Neuen Testamentes ansehen muß, so schwierig es auch sein mag, gerade hier »unveränderbare Substanz« von »zeitbedingten Einkleideformen« zu unterscheiden. Es muß einen Kreis von Erkenntnissen geben, welche die Identität eines »Entwurfs«, eines »Systems« mit sich selber garantieren und die vollständig bewahrt werden müssen, wenn eben diese Identität nicht ernstlich in Frage gestellt werden soll.

Ein zweites ist: im Neuen Testament gibt es eine Reihe von radikalen »ethischen« Forderungen, die einem vernünftigen Verhalten nach gemeingütigem Urteil nicht unmittelbar entsprechen müssen, ja ihm sogar schlicht einfach zu widersprechen scheinen und die doch sowohl für eine unvoreingenommene Sichtung des neutestamentlichen Tatbestandes wie für das Urteil der durch die Jahrhunderte das Neue Testament als Lebensregel Annehmenden gerade die Forderung des Neuen Testamentes unverwechselbar machen. Das Gemeinte wird in einer Reihe von Anweisungen und Wertungen wiedergegeben, die etwa in der sogenannten »Bergpredigt« des Matthäusevangeliums – aber nicht nur dort – fixiert sind; später erscheint die extreme, die »unvernünftige« Forderung in der Form der »evangelischen Räte« – »Armut«, »Keuschheit«, »Gehorsam« –, Domestikationen einer Art Quintessenz von jenen skandalösen Geboten Jesu, bei denen es sich ganz gewiß nicht darum handelt, dem Menschen lediglich deutlich zu machen, was alles er nicht kann, damit er auf solchem Wege der wunderbar alles neu schaffenden »Gnade« in die Arme getrieben wird, sondern die nach der Intention Jesu oder doch der jeweils als verbindlich geltenden Quellen wirklich und wörtlich getan werden müssen, weil für die Berufenen Heil oder Unheil davon abhängt. Anders gewendet: es sind jene Lebenslehren der synoptischen Evangelien, deren Anziehungskraft und deren Problematik in dem Leben des Franziskus von Assisi besonders eindrucksvoll und schlechthin unvergeßlich sichtbar wurden; es sind jene »Torheiten«, zu denen Liebe imstande ist, wo sie wirklich den Kreis des Alltäglichen überschreitet und gewissermaßen zu sich selber kommt – denn, so könnte man argumentieren, was für die Liebe unter Menschen gilt, die der Einübung dient, gilt erst recht für die Liebe zu Gott, welche das Eigentliche und das Ziel ist.

Daß sich das entschlossene Hingegebenensein an den Willen Gottes, in der zu Opfer, Leiden und Tod bereiten Übernahme des Exempels Jesu manifestiert, wird im Neuen Testament oft eingepreßt; ein Beispiel:

»Und er rief heran die Menge mit seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wenn einer will mir nachgehen, verleugnen soll er sich selber und aufnehmen sein Kreuz und folgen soll er mir. <sup>35</sup>Denn falls einer will sein Leben retten, verlieren wird er es; wer aber verlieren wird sein Leben um meinetwillen und für das Evangelium, retten wird er es. <sup>36</sup>Denn was nützt es einem Menschen, zu gewinnen die ganze Welt und einzubüßen sein Leben? <sup>37</sup>Denn was könnte geben ein Mensch zum Tausch für sein Leben? <sup>38</sup>Denn wer sich schämt meiner und meiner Worte in diesem Geschlecht, dem ehrebrecherischen und sündigen – auch der Menschensohn wird sich schämen seiner, wenn er kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit den Engeln, den heiligen«<sup>1)</sup>).

Die jeweilige Moraltheologie in ihrem ganzen Umfang – also verstanden als Lehre von den Mindestforderungen, d. h. jener Gebote und Verbote, die unbedingt zu beachten sind, um das Heil noch zu erreichen, und als Lehre von der »Vollkommenheit«, d. h. des Inbegriffs jener Lebensverwirklichung, welche das »Ideal« darstellt – sieht sich der Aufgabe gegenüber, eben den Menschen, den

<sup>1)</sup> Mk 8, 34–38.

Glaubenden gerade jeweils ihrer Zeit die Forderung gerade für ihre Situation auszulegen, die Brücke zu schlagen zwischen den harten Texten und dem gegenwärtigen konkreten Leben, auch die anstößige Forderung »leb-bar« zu machen, eine Vermittlung zwischen Sollen und Können zu versuchen, aber doch – und hier liegt die fundamentale Schwierigkeit für jede Moraltheologie – bei dem notwendigen Zerschlagen von Schalen, beim Loslösen von zeitweiligen Umhüllungen den unaufgebbaren Kern niemals im geringsten zu verletzen.

Es ist evident, daß mit dem bisher Gesagten der Umkreis dessen, was im Neuen Testament »moraltheologisch« relevant bleibt, bei weitem noch nicht ausgemessen ist. In allen Schriften des Neuen Testaments wird von der neuen Lebensformung gesprochen, und jeweils unter verschiedenen Gesichtswinkeln. Aus dem Bereich der paulinischen Theologie stellt eine Hervorhebung und Interpretation des Faktors »Pneuma« ständige und ständig neue Aufgaben für eine Moraltheologie, welche sich nicht nur auf eine Nutzbarmachung jener Elemente des Neuen Testaments beschränkt, die dem »natürlichen Menschen« sowieso einleuchten, sondern gerade auch den »übernatürlichen« Bereich verdeutlichen will, der eigentliches Fundament und kraftspendender Wurzelboden neutestamentlicher Lebensgestaltung ist – besonders hervortretend im Bereich genuin-paulinischer und johanneischer Theologie.

Zu den schweren Gefahren, denen sich moraltheologisches Bemühen zu allen Zeiten ausgesetzt sieht, gehört eine Tendenz zur Minimalisierung. Es gibt da ein unaufhörlich mit sanftem Druck wirksam werdendes Bestreben, die Forderung, welche ihrem Wortlaut nach als ärgerlich, anstößig, undurchführbar empfunden wird, auf das konkret Feststellbare herabzustimmen, das, was tatsächlich geleistet wird, mit dem Zu-Leistenden gleichzusetzen, die Lebenslehre Jesu, des Neuen Testaments vergleichsweise zu ermäßigten Preisen, zu Ausverkaufspreisen abzugeben; das könnte übrigens auch dadurch geschehen, daß eine mißverständliche Deutung der Theologie des Paulus hier als »entschärfendes« Hilfsmittel verwendet wird.

Wenn in diesen weiten Zusammenhängen der Exegese des Neuen Testaments Aufgaben zukommen, so gehört dazu nicht zuletzt jene, welche sich sorgsam darum müht, die einschlägigen Tatbestände des Neuen Testaments festzuhalten und die Strenge der Forderung, den Skandal, das Ärgernis, das dem »vernünftigen« Allgemeinempfinden Widersprechende rücksichtslos sichtbar zu machen, es gegen jede Nivellierung zu sichern, und zwar auch und gerade dort, wo etwa der Exegesierende gegen sich selber konstatieren und argumentieren muß.

## 8

*Die Gemeindeordnungen im Neuen Testament als richtungweisende Muster, jedoch nicht als unveränderliche Idealformen aller späteren Gemeinde- und Kirchenverfassungen: das Neue Testament und das Kirchenrecht*

Es kann kein Zweifel sein, daß Ordnung in den Gruppierungen der Jesusgläubigen, in Gemeinden und Kirchen stets nach dem Neuen Testament zurückgeblickt hat und zurückblickt. Schon frühzeitig – genau genommen: von Anfang an – brauchten die kleinen Kreise und Gemeinschaften Gleichgesinnter »Ordnungen«, Verfassungsformen, wenn auch zunächst nur ganz pragmatisch und von Fall zu Fall, um den möglichst ungestörten Fortgang ihres auf Heil und Heilsverkündigung ausgehenden Zusammenkommens und Zusammenseins zu gewährleisten. Sie schufen sich Ordnungsformen, indem sie den konkreten Situationen jeweils gerecht zu werden suchten und sich dabei die Hilfe jener Verfassungselemente zunutze machten, die sie etwa aus ihrer jüdischen, jüdisch-palästinensischen, jüdisch-

hellenistischen oder auch heidnischen Vergangenheit kannten; sie bedienten sich einfach der Mittel, die zuhanden waren. Im Neuen Testament findet sich eine ganze Reihe von verschiedenartigen Gemeindeverfassungen; in dem Jüngerkreis Jesu ist es zunächst die Autorität des Meisters, die zusammenführt und durch Zweifel und Krisen hindurch zusammenhält, nach seinem Tode und nach dem Wirksamwerden des Glaubens an seine Auferweckung, das in einer Art Explosion vor sich geht, gibt es offensichtlich zahlreiche Anfänge, von denen uns nur bestimmte Formen zugänglich werden, etwa die Spuren einer kollegial und doch wieder autoritativ geleiteten Urgemeinde, die seltsamen Mischformen in den Gemeinden des Paulus, in denen die Autorität des Apostels und Gründers – unmittelbar oder vermittelt durch Beauftragte und Boten – zusammenwirkt mit mehr oder minder spontanen Dienstleistungen von meist unbekanntem Gemeindemitgliedern, denen man auch mitunter besondere wunderbare, pneumatische Kräfte zuschreibt. Anderwärts scheinen herkömmlich-jüdische Formen als Muster gedient zu haben, und auch hier gibt es wohl zahlreiche Variationen. Ganz deutlich ist ein Trend zur Verfestigung, der Wille, dem bloß Kasuellen zu entrinnen und übersichtliche, eine möglichst weitgehende und sichere Zustimmung garantierende Verhältnisse zu schaffen: auf der Suche nach Festigkeit und Dauer begegnen die Gruppen der Jesusgläubigen von Anfang an in immer steigendem Ausmaß dem Recht. Das geschieht überall, vielfach lautlos, aber mit stets wirkendem innerem und äußerem Zwang. Ein eindrucksvolles Beispiel für viele: der Autor der Pastoralbriefe, ein hervorragender Kirchenmann und Seelsorger, übersetzt auf seine Art den Paulus in eine neue Zeit, und gewiß nivelliert und vereinfacht er vieles, was in Wirklichkeit weit mehr Relief hat; aber es wäre doch wohl eine ungerechte und vielleicht auch verhängnisvolle Verkennung des Geschichtlich-Notwendigen, wenn man die sehr deutlich sich abzeichnenden Linien übersehen wollte, die von dem Paulus der Hauptbriefe zu dem manipulierten Zweck-»Paulus« der Pastoralbriefe führen: der »Paulus« der Pastoralbriefe interpretiert den Paulus der Hauptbriefe auf seine – gewiß ein wenig hausbackene – Weise, aber er interpretiert ihn in der genauen Verlängerung bestimmter »echt« paulinischer Gedanken.

Eine um genaue Erfüllung der – wie der Glaube zu glauben lehrt – im Neuen Testament fixierten Anordnungen Gottes auch für die Gemeindeverfassung bemühte Schriftanwendung hat im Laufe der Geschichte zahlreiche Verfassungsformen ausprobiert: charismatische und juristische, oligarchische und demokratische, monarchische und absolutistische, und diese wieder in mancherlei Mischungen und Ausprägungen. Das römisch-hierarchische System ist das Ergebnis einer langen Entwicklung, erbitterter Kämpfe; langsam sind profane Herrschaftsformen, Elemente des Neuen Testaments, Notwendigkeiten späterer Zeit, soziologische Desiderata und noch mancherlei anderes »unter der Leitung des heiligen Geistes« zu einem imponierenden und sehr wirkmächtigen Ganzen zusammengebaut worden. Das katholische Rechtssystem ist nicht schlechthin die lückenhafte Anwendung einer so und nicht anders im Neuen Testament vorliegenden Gebrauchsanweisung, sondern ein Entwicklungsprodukt auf dem Boden bestimmter ausgewählter Daten im Neuen Testament, welches zuletzt ja doch ganz neuen, ganz anderen Verhältnissen, auch neuen und vor allem viel größeren Zahlen gerecht werden muß. Das ist eindeutig klarzustellen – aber damit auch zugleich, daß die »Sektenverfassungen« frühester Gemeinden nicht in Bausch und Bogen, unmittelbar, unverändert das schlechthin gültige Muster späterer oder heutiger Kirchenverfassung sein können oder gar sein müssen.

Aber der Faktor »Recht« hat ja nicht allein im Großen das Allgemeine der

Verfassung bestimmt; er ist – besonders eindrucksvoll zumindest in der römisch-katholischen Kirche – ein Element geworden, das alles durchdringt: das Verständnis von Heil und Unheil, von Heilsgewinn und Verurteilung zu Unheil, Sakramente, Liturgie, Moral, Sünde und vieles oder alles sonst auch. Man kommt nicht darum herum, sich darüber Rechenschaft zu geben, warum das so ist oder sein muß. Es liegt natürlich mehr als nahe, sich an die besondere Begabung römischer Geistigkeit für juristisches Denken zu erinnern und etwa das Walten einer heilsgeschichtlichen oder auch kirchengeschichtlichen Ökonomie darin zu erblicken, daß mit dem kirchlichen Römertum ein Element in das Ganze der universalen Ekklesia eingebracht und schließlich zum dominierenden Faktor gemacht wurde, welches in besonderem Maße Einheit zu gestalten und zu repräsentieren verstand und dies auch mit Hilfe bestimmter Herrschaftsformen durchzusetzen wußte. Ein wichtiger Vorteil jedes um exakte Kodifizierung sich mühenden Rechtssystems liegt sogleich am Tage: alles wird handlich, faßbar, verständlich, mitteilbar, vor allem verwaltbar; nichts bleibt im Ungewissen, der Glaubende weiß, woran er ist, und der Hierarch weiß es auch. Und wenn man etwa dem Spruch vom Binden und Lösen<sup>2)</sup> einen praktikablen Sinn zuschreiben will, werden die mit der Last des Bindens und LöSENS Beschwerten ebenso die Grenze zu erkennen bemüht sein müssen wie die auf Gelöstwerden Hoffenden und das Gebundenbleiben Fürchtenden. In einem Rechtssystem soll grundsätzlich nichts unsicher sein, und wo das fixierte Gesetz nicht ausreicht, helfen Kommentator und Kommentar, oder das Gesetz wird von den berufenen Sachwaltern des Gesetzgebers gültig angewandt oder auch fortentwickelt. Im Bereich der möglichen Beziehungen zu Gott bietet ein groteskes Beispiel einer vollen Jurifizierung des menschlichen Lebensvollzugs der Talmud der Juden, und hier wird ganz deutlich, wie ein Rechtssystem, das sich skrupulös um Vollständigkeit müht, mit seinem Bestreben, religiöses Leben zu schützen, Gottes Gebot verläßlich zu bewahren, sehr schnell und sehr gründlich in Gefahr gerät – und dieser Gefahr weitgehend erliegt –, eben dieses Leben zu ersticken und die geforderte liebende Hingabe in ein minutiöses Reglement zu verwandeln.

Gewiß hat auch hier das Neue Testament die Aufgabe, immer wieder zur Ordnung zu rufen und Fehlentwicklungen nach Kräften zu korrigieren. Der Exeget des Neuen Testaments wird seine Arbeit freilich darauf konzentrieren, die recht vielgestaltigen Verhältnisse in seiner Quelle »einfach« sorgsam und exakt wiederzugeben, er wird sich davor hüten, in einem gänzlich unangebrachten Historismus eben diese Verhältnisse schlechthin als die gültigen Muster für die Gegenwart zu empfehlen, das sogenannte »Ursprüngliche« dogmatisch als das ganz gewiß und für alle Zeiten Gemeinte auszugeben. Denn was etwa für kleine Gruppen des Anfangs wirksam und ausreichend ist, kann unwirksam und ungenügend werden, wenn die Zahlen steigen. Ordnungsform und Zahl stehen in einem notwendigen Zusammenhang. Wer von irgendeinem Entwicklungsstand der gemeindlichen oder kirchlichen Verfassung späterer Zeiten, sich orientierend, Maßstäbe suchend, kritisch nach beiden Richtungen, in das Neue Testament zurückfragt, tut es zu Recht; von beträchtlicher Naivität jedoch und von Mangel an Wirklichkeitssinn würde

<sup>2)</sup> Mt 16, 19: »Geben werde ich dir« – Petrus – »die Schlüssel des Reiches der Himmel, und was du etwa bindest auf der Erde, wird sein gebunden in den Himmeln, und was du etwa löst auf der Erde, wird sein gelöst in den Himmeln«; Mt 18, 18: »Amen, ich sage euch« – vgl. Mt 18, 1: die Jünger –: »was alles ihr etwa bindet auf der Erde, wird sein gebunden im Himmel, und was alles ihr etwa löst auf der Erde, wird sein gelöst im Himmel«. Vgl. noch Joh 20, 23: »Von welchen ihr« – Joh 20, 19: die Jünger – »etwas wegnehmt die Sünden, weggenommen sind sie ihnen; von welchen ihr sie zurückhaltet, zurückgehalten sind sie«.

Zeugnis geben eine Beurteilung, welche grundsätzlich eine »Verewigung« der neutestamentlichen Verfassungsformen anstrebt. Mit Recht sucht die nachtestamentliche Entwicklung hier neue Wege, und der erste Klemensbrief etwa, oder die Briefe des Ignatius von Antiochien, die Kirchenordnungen, Cyprian, nicht zuletzt die römischen Bischöfe – um nur auf einiges Charakteristische hinzudeuten – entwickeln Formen des »Überlebens« und des »Überlebenkönnens« der Kernverkündigung, ohne welche das, was wir unter dem »Christentum« verstehen, heute lediglich ein Kapitel jüdischer, jüdisch-hellenistischer Gruppierungen aus der Welt des späthellenistischen Synkretismus und eine im ganzen nicht unsympathische zufällige Manifestation jüdischer Geistigkeit wäre.

## 9.

*Das theologische Erkenntnisprinzip »sola scriptura« und damit verbundene Schwierigkeiten*

An dieser Stelle ist noch einmal kurz auf ein Problem zurückzukommen, von dem schon oben die Rede war: das Problem der Geltung des Neuen Testaments, der Bibel überhaupt, im Prozeß der Konstatierung dessen, was der Inhalt der wunderhaften »Offenbarung« sei, so wie »die Kirche« sie versteht. Geht man von der Erkenntnis aus, daß Glaubenslehre, Sittenlehre, Verfassungslehre sich auf das Neue Testament beziehen, daß sie vom Neuen Testament als einem Ursprung her entwickelt wurden und auch vom Neuen Testament her jeweils kritisch erneuert werden sollten, so liegt es nahe, das System des Glaubens, das Verständnis des Lebensvollzugs und die Kirchenverfassung ganz vom Neuen Testament her aufzubauen und auf jede andere Quelle oder auch Sicherung zu verzichten. Das ist – wenigstens prinzipiell und scheinbar – der Standpunkt aller sich exklusiv an die Bibel bindenden Gruppierungen von Jesusgläubigen, und in letzter Zeit ist eine solche »Lösung« mit starkem Nachdruck – wenn auch nicht immer theoretisch, so doch praktisch – auch von »Katholiken« vorgeschlagen worden, obwohl zugegeben werden muß, daß diese ehemals so eindeutig wirkende Bezeichnung einer dogmatisch, moraltheologisch und kirchenrechtlich zirkumskripten Kirchenmitgliedschaft mehr und mehr unbestimmt zu schillern beginnt; der ebenso gutgemeinte wie besorgte, ja verzweifelt klingende Appell, sich doch des »Bleibend-Katholischen« zu erinnern, stößt auf die verwunderte Frage, was denn dies noch eigentlich sein könnte, wenn über den Inhalt des mit »Gott«, »Jesus«, »Kirche« Gemeinten eine formulierbare und eben distinguierende Übereinstimmung nicht mehr zu erzielen ist, ja kaum wünschbar erscheint – von den bedeutsamen Themen »Amt«, »Sukzession«, »Hierarchie« einmal ganz zu schweigen.

Die Reformation hatte, weil es für sie keinen anderen Weg gab, die Schrift allein als Quelle des Glaubens angesehen, aber das führte bald zu beträchtlichen Schwierigkeiten. Bei der »ungeordneten« und mit Ausnahme einiger weniger, jedoch immerhin auch wieder unterschiedlich deutbarer Kernaussagen keineswegs klar akzentuierten Mannigfaltigkeit der Inhalte des Bibelbuches waren Meinungsverschiedenheiten über die theologische oder dogmatische Rangordnung der einzelnen Elemente des Inhalts der Schrift unvermeidlich. Wenn man also die traditionelle »Zweiquellentheorie« – Schrift »und« Tradition, und diese Tradition sollte eben »die Tradition« im herkömmlichen Verständnis der römischen Kirche sein und damit in zahlreichen wesentlichen Fragen, deren jeweilige Beantwortung Spaltung begründete, auch eine ganz bestimmte Art von Schriftauslegung miteinschließen – ablehnte und sich nicht dazu bereithalten konnte, willkürlich eine ganz besondere

intuitive Generalthese als regulierendes Element der Auslegung zu betrachten oder ebenso willkürlich gewisse »Symbole« oder »Bekenntnisschriften« als nunmehr einzig gültige Auslegungsnorm der Schrift mit der endlich richtigen »Gefälle«-Wertung anzunehmen, mußte ein unabsehbarer Prozeß von »Spaltungen« in Gang gesetzt werden. Schon Luther ist genötigt, innerhalb der Schrift zu werten und zu scheiden, und wer nach ihm kam, tat es wieder und jeweils auf eine andere Weise. Die Reformatoren beanspruchten, die rechte Auslegung zu kennen, aber warum sollte man ihnen mehr glauben als denen, deren Auslegung sie bestritten, etwa den aufständischen Bauern, den Schwärmern, vom Papste ganz zu schweigen. Alle legen mit gleichem subjektivem Rechte aus – aber wer hat – vor Gott – wirklich recht? Was ist denn nun gemeint in der Bibel, im Neuen Testament, es sei denn daß alle zusammen recht haben oder auch jeder jeweils für sich und damit dann Offenbarungswahrheit alles bedeutet und zugleich nichts?

Das wird natürlich noch schwieriger, wenn die historische Kritik die Fundamente der einst so solid und zuverlässig sich ausnehmenden Bibel erschüttert, wenn sie gewaltige Lücken in den Bestand des Annehmbaren reißt. Mit Ausnahme einiger Banalitäten wie z. B. der, daß Jesus von Nazareth »existiert« hat, kann von den einfachsten chronologischen Fragen angefangen über den Umfang und die Herkunft des Überlieferungsbestandes an Logien und Erzählungen bis hin zu den Wunderberichten und den Auferstehungstraditionen, welche die Person Jesu als des fundamentalen Offenbarungsträgers bestimmen wollen, so gut wie alles – zumindest alles Wichtige – überall und mit mancherlei unterschiedlichen Begründungen bestritten werden, und zuletzt könnte sich für eine solche »entwickelte« Sola-scriptura-These die Botschaft des Neuen Testamentes reduzieren auf ein »Es wird schon alles gut gehen«, auf »mitmenschliche« Verpflichtungen, etwa Sozialfürsorge, Entwicklungshilfe, Friedensforschung, Antikriegsdemonstrationen, Kommunismus in seinen Spielformen, auf die Zuversicht, daß »die Sache Jesu« weitergehe, ohne daß man genaue Auskünfte darüber erfragen müßte oder bekommen könnte, was damit gemeint sei. Aber die ganze Apparatur der Bibel, des Neuen Testamentes, der Kirche und der Kirchen, der Gemeinden und Gruppen ist ein ganz zufälliger und demnach auch ein ganz unverbindlicher und prinzipiell entbehrlicher Aufwand, wenn damit nur ganz unbestimmt die Überzeugung festgehalten wird, es könne und werde »zuletzt« »eigentlich« »nichts passieren«. Eine solche Überzeugung könnte man jedoch bedeutend billiger haben.

Zusammen mit der modernen historisch-kritischen Auslegung der Bibel und der resoluten – offenen oder noch verborgenen oder getarnten – Reduktion des Wunderhaften auf den Rang von etwas Ehrwürdig-Wunderlichem und also bei der Eruiierung exakter Resultate Umzuinterpretierendem oder Zu-Beseitigendem führt das Prinzip »sola scriptura« im Lauf der Entwicklung ganz folgerichtig zur Auflösung der Botschaft des Neuen Testamentes als einer spezifischen, erkennbaren und unverwechselbaren Nachricht und zur Schrumpfung des brauchbaren und – bisher wenigstens – als unaufgebbar angesehenen Gehaltes auf sowieso bekannte »weltanschauliche« Gemeinplätze.

## 10

*Fixierte Auslegungen als hilfreiches Erbe und entfremdende Last*

Wenn das Sola-scriptura-Prinzip nicht durchführbar ist und also auch von seinen theoretisierenden Verteidigern bei genauerer Prüfung nicht radikal durchgeführt wird, dann sieht sich der Ausleger der Bibel, welcher sich anders orientiert

und die dominierende Rolle »der Tradition« als eines Hilfsmittels der kirchlichen, auf sachgerechter Weiterführung des Zeugnisgebens der biblischen Zeugen beruhender Exegese nicht nur nicht verschmäht, sondern für schlechthin unentbehrlich hält, einer Reihe von grundlegenden Schriftdeutungen gegenübergestellt, die er in den Prozeß der eigenen Bemühung um den Sinn der Texte gegebenenfalls mit einbeziehen muß. Mit dem Credo seiner Kirche nimmt der Ausleger eine Reihe von Determinierungen des Schriftsinnes an, welche nicht schlechthin das Resultat einer »unvoreingenommenen« Untersuchung auf Grund gegenwärtig im Bereich historischer und philologischer Wissenschaft üblicher Methoden sind, sondern mitunter auch das Ergebnis von – z. T. um viele Jahrhunderte zurückliegenden – Entscheidungen und Abstimmungen, die, für sich genommen, prinzipiell durchaus als kontingent angesehen werden müssen; der Ausleger akzeptiert also zunächst vorauslaufend, mit gewissermaßen präsupponiertem gutem Glauben bei einer Anzahl von Texten erster Ordnung Schriftexegesen, denen – mitunter aus sachlichen und berechtigt scheinenden Erwägungen – andere und zwar häufig widersprechende, eine Entscheidung notwendig machende Exegesen gegenübergestellt werden können und auch gegenübergestellt werden.

Die Themen solcher Oppositionen sind zahlreich; es seien nur einige als Beispiele genannt, mit denen auch auf andere, nicht genannte wenigstens hingedeutet werden soll.

Da ist der immer von neuem umkämpfte Begriff »Trinität«, der seit der Patristik als ein Signum des typisch neutestamentlich-biblischen Gottesbildes angesehen wurde, und damit gehört zusammen das Verständnis des Begriffs »Sohn Gottes« als Bezeichnung einer »seinhaften«, »metaphysischen« Gottessohnschaft Jesu und die Bestimmung der Größe »heiliger Geist« als »Person«. Es ist auf Grund bestimmter biblischer Aussagen eine dezidierte Auffassung von »Menschwerdung« entwickelt worden, und die zahlreichen Probleme, welche das Zusammendenken von »Gott« – im biblischen Sinne – und »Mensch« stellt, haben ein ganzes Kaleidoskop von Lösungen und Lösungsversuchen hervorgebracht, ohne daß auf diesem Felde jemals eine wirkliche Beruhigung hätte erzielt werden können. In diesem Zusammenhang waren biblische Fixa wie »Jungfrauengeburt« und »Auferstehung« als wirkliche Wunder zu begreifen, denen eine ganze Reihe anderer, wenn auch weniger schwerwiegender außerordentlicher Taten und Ereignisse im Bereich Jesu an die Seite gestellt werden konnten, welche jedenfalls nicht »einfach« als eliminierbar charakterisiert werden durften, wenn man eine Grenzlinie zwischen ja und nein nicht sichtbar und verständlich machen konnte. Da ist das Verständnis der Sakramente als notwendiger oder lediglich auxiliärer Heilmittel, die Fragen um »ex opere operato« oder »ex opere operantis«; die Zahl der Sakramente bleibt umstritten und ihre Wichtigkeit in ihrer Beziehung zu anderen Heilmitteln. Ungemein bedeutungsvoll und die Gottesdienst- und Frömmigkeits-Praxis bis in Kleinigkeiten prägend ist das Urteil über die Bedeutung von »Transsubstantiation« und dem damit verbundenen Geschehen in den Gemeindegemeinschaften und Gemeindefeiern; eng damit zusammen gehört die Annahme oder Ablehnung von »Hierarchie« und einer durch Weihe konstituierten Standesgliederung innerhalb der Kirche.

Dieses – und vieles andere – stellt in dem jeweils von seiner Kirche als alle ihre Mitglieder verpflichtend angenommenen und kundgegebenen Umfang ein unabdingbares Element der Auslegungsergebnisse des kirchlichen Exegeten dar, wenigstens in der Weise, daß er eklatante Widersprüche der biblischen Texte in entscheidenden Fällen nicht konstatieren mag – bei Dissonanzen wird er um Harmoni-

sierung bemüht bleiben. Der kirchliche Exeget hat also nicht allein das Neue Testament, die Bibel übernommen, sondern er trägt auch das Erbe zahlreicher fixierter Deutungen in der Bibel und übernimmt damit die Lehrresultate ganz bestimmter, auf der Bibel, auf dem Neuen Testament beruhender Entwicklungen, die auch anders hätten verlaufen können und die häufig anderwärts auch anders verlaufen sind.

Diese Fixierungen, welche nicht unmittelbar die Aussagen der Bibel, des Neuen Testaments wiedergeben, sondern Resultate von Begegnungen der Schrift mit zeitbedingten Schwierigkeiten darstellen, welche aber ihrerseits nun häufig exemplarisch für alle Zeiten geworden sind oder doch geworden zu sein scheinen, können nicht einfach beiseite gelegt werden; sie sind verpflichtendes Erbe, authentische Schriftkommentierungen der »gleichen« Kirche, welche allein einst die Schrift als »die Schrift« erkannt hat. Zugleich aber tragen sie – ebenso wie die Schrift – die Stigmata ihrer Zeit; es gibt Deutungsmittel, welche klar die Charakteristika bestimmter Philosophien oder quasiphilosophischer Anschauungen tragen: Natur, Person, Substanz, Trinität, hypostatische Union, Transsubstantiation, Hierarchie und vieles sonst; andere Grundvorstellungen sind mythologischer Herkunft, aber weltbildimmanent geworden und geblieben: Menschwerdung, Jungfrauengeburt, Auferstehung, Erhöhung, Präexistenz u. a. Sehr deutlich ergibt sich für den kirchlichen Ausleger der Bibel also die Aufgabe, sowohl die Schrift als geschichtliches Dokument zu würdigen und somit bei der Auslegung für die Verkündigung zu scheiden zwischen Zeitgeschichtlich-Aufgebbarem und Offenbarungsgültig-Festzuhaltendem in der Schrift selber ebenso wie in der kirchlich-verbindlichen Deutung der Schrift durch die Jahrhunderte.

Ohne Zweifel ist die Schrift in ihrer konkreten Einkleidung ebenso wie die kirchliche Schriftauslegung mit ihren zahlreichen zeitbedingten Fragestellungen und Antworten »Erbe« und »Last« zugleich. Die Fixierungen der kirchlichen Exegese in den formulierten Entscheidungen sind willkommenes »Erbe«, weil sie Entwicklungen weiterführen und in zahlreichen ambivalenten Fällen jene notwendige Hilfe leisten, welche Historie und Philologie aus sich nicht anbieten können; sie sind »Last«, weil Zeitgeist wandelbar ist, weil Philosophien vergehen und zeitgebundene Begriffe und Vorstellungen über kurz oder lang unverständlich und damit unwirksam und schließlich einfach zum Hindernis werden.

Wo aber kirchliche Auslegung als gültige Auslegung angenommen und anerkannt wird, ist eine schlichte Vernachlässigung der verbindlichen Interpretation, so wie sie sich im Laufe der Kirchen- und Dogmengeschichte in den Symbolen, Konzilsentscheidungen, Dogmatisierungen, Verurteilungen konkretisiert hat, durchaus unmöglich. Wenn es sich als notwendig herausstellt, das zuvor mit veraltenden und veralteten Termini und Philosophien Gefaßte neu und für die Gegenwart auszusagen, wird sich die Legitimität eines solchen Unternehmens daran erweisen, ob sie glaubhaft machen kann, daß sie das von Gott ehemals und jetzt Gemeinde unversehrt bewahrt. Nur dann besteht Aussicht, daß der zunächst noch auf Grund der überkommenen Sprache und in den überlieferten Formeln Glaubende der Kontinuität jenes depositum fidei gewiß wird, welches das Fundament darstellt, und nur dann entgeht der entschlossen dem Neuen sich Zuwendende dem Verdacht, das Evangelium mit dem Zeitgeist vertauscht zu haben.

## 11

*Anpassung und Erosion*

Die fixierten Auslegungen, die in bestimmten zeitgebundenen theologischen Begriffen erscheinen und häufig formelhaft in das Besitztum dogmatischer Sprechweise übergegangen sind, stellen Ergebnisse von Übersetzungen in neue und andere Sprachen, Vorstellungsweisen, philosophische Systeme dar. Das nach dem Glauben der Gläubigen von Gott und der Schrift Gemeinde muß je anderen Menschen zu je anderen Zeiten ausgerichtet werden, und so bedarf die »Form« der Botschaft einer »Anpassung«, wenn sie nicht wirkungslos ins Leere fallen soll: der in der Schrift enthaltene – geglaubte und auf Grund von Glauben eruierte – Auftrag Gottes muß also auf mehreren Ebenen »übersetzt«, in angemessener »Sprache« – in umfassendem Sinne des Wortes – mitgeteilt werden, damit er überhaupt »ankommen« kann, die Angesprochenen und Hörenden so erreicht, daß Entscheidung erst möglich wird. Dieses Problem der Anpassung, also einer unaufhörlichen, bereitwillig auf immer neue Menschen, Zeiten, Situationen eingehenden Transformation der Botschaft, welche als die eine und die selbe dennoch erkennbar bleiben muß, ist so alt wie die Verkündigung von Jesus Christus selbst. Schon die Schriften des Neuen Testamentes sind in ihrer Mannigfaltigkeit Fixierungen solcher Anpassungen: die Logienquelle etwa, der Paulus der Hauptbriefe, Markus, Matthäus, Lukas, der Hebräerbrief, die Pseudopaulinen, die Apokalypstik u. a. Dieser Prozeß der Einfügung der unaufgebbaren Zentralbotschaft in das Koordinatensystem des jeweiligen Welt- und Menschenverständnisses geht dann ununterbrochen weiter: die apostolischen Väter, die Apologeten, die Epoche der Patristik, welche die erste große Begegnung mit der Philosophie aufzuarbeiten hat, das Mittelalter, die Reformation, die Gegenreformation, das Zeitalter der kritischen Wissenschaften und der Naturwissenschaft, der neue Bereich einer geschlossenen »diesseitigen«, »ametaphysischen« Weltorientierung. Ebenso sicher wie daß das Problem nicht abgewiesen und etwa durch massiven »Glauben« an die Schrift um jeden Preis ersetzt werden kann, ist freilich, daß es sich bei diesen Versuchen um äußerst risikoreiche Unternehmungen handelt; die hohe »Unfallquote«, die Zahl und Vielfalt der mit jeweils anderer Begrenzung abgelehnten und verdamnten »Häresien« weist nur allzu deutlich darauf hin.

Von Anfang an also gibt es Auseinandersetzungen, und die Formen der Verkündigung, welche siegreich blieben und die Zukunft gewannen, sind immer auch als Zeugnisse von Kämpfen mit Gegnern zu verstehen, die ihren Besiegern oft das Äußerste an Kraft und intellektueller Energie abforderten und ihnen häufig Theematik und auch – beispielsweise durch Zwang zu adversativer oder auch partiell-positiver Anerkennung der Gültigkeit bestimmter Fragestellungen – schon »Lösungen« vorschrieben. Man kann auch hier von »Anpassung« sprechen, aber meist handelt es sich um stürmische und auffällige Prozesse, die Schlagzeilen machen, während unaufhörlich in der Stille und ebenso allmählich wie wirksam Änderungen vor sich gehen, welche den jeweils neuen Erfordernissen neuer Zeiten und Menschen zu entsprechen suchen. Man kann »Anpassung« sagen, man kann auch »Reform« sagen; das eine kann mit dem andern zusammenhängen. Aber rechte Anpassung und rechte Reform setzen die unverkürzte Erhaltung der Substanz voraus, und wo hier Entscheidendes verfehlt wird, muß »Anpassung« zu »Erosion« führen, mit der die Botschaft als Unverwechselbares, als Individualität aufgegeben wird. Der Prozeß der um die rechte Anpassung etwa des Neuen Testamentes sich mühenden Interpretation wird offensichtlich immer schwieriger, umständlicher,

zeitraubender und mühsamer durchschaubar, und bei vielen Auslegungen, Entmythologisierungen, Umdeutungen, modern-allegorischen Rettungen gewinnt man den bestimmten Eindruck, daß sich damit zur Not zwar noch Leute helfen können, die einer aus »glaubensstarken« Zeiten überkommenen Botschaft auf Grund mannigfacher Verpflichtungen nach Möglichkeit die Treue halten wollen, daß aber keine Hoffnung mehr besteht, mit den Reliquien einer großen Überzeugung noch einmal missionarisch »virulent« zu werden. Es ist in Wirklichkeit Agonie.

Es gibt hier mancherlei Täuschungen. Versuche, dem Neuen Testament ein spezielles Verständnis des Menschen und der Welt abzunehmen, können durchaus erfolgreich scheinen, aber man wird damit noch nicht sicher sein dürfen, das »eigentlich« vom Neuen Testament Gemeinte – oder sagen wir es noch direkter: das von Gott mit dem Neuen Testament Gemeinte – in der Form einer zeitgemäßen Anpassung unverkürzt wiederzugeben. Jedes qualifizierte Werk der Literatur, der Kunst schließt eine Interpretation von Welt und Mensch ein, die nutzbar gemacht werden kann, ohne daß man die Form übernehmen muß. Das Märchen von Hänsel und Gretel sagt Wichtiges über den tatsächlichen Zustand dieser Welt und der Menschen aus, es lehrt etwa, daß Armut Ausgesetztsein heißt, daß die Welt voller Gefahren ist, die versteckt und zuweilen mit schönem Schein getarnt auf den Menschen lauern, daß der Mensch diesen Gefahren erliegt, weil er sich nur gar zu gern täuschen läßt, aber es weiß zugleich, daß die Möglichkeit besteht, durch Tapferkeit und List in eben dieser gefährlichen Welt zu überleben u. a. m. Man kann auf solche und ähnliche Weise Grimms Märchen ebenso auslegen wie den Homer, die häufig amüsanten und zuweilen auch tiefsinnigen Patriarchensagen der Juden ebenso wie die Dichtungen des Buches Job oder Tobias oder auch die Bildtraditionen der sog. Johannesapokalypse – und was eigentlich nicht? Kein Verständiger wird sich seiner sachgerechten Interpretation der in solchen großen und alten und lebenskräftigen Zeugnissen der Menschheitsgeschichte fixierten Grundorientierungen und Weisheiten verschließen wollen, aber wenn er wirklich und in rechtem Sinne verständig ist, wird er von sich aus kaum auf den überaus seltamen Gedanken kommen, es werde ihm ausgerechnet mit der »Bibel« nicht nur eine quantitative Bereicherung menschlicher Erkenntnismöglichkeiten angeboten, sondern vor allem etwas Qualitativ-Einzigartiges, ja »göttliche Offenbarung«, welche eben nur hier und nur so und nirgendwo anders erreichbar ist.

Vom Neuen Testament bliebe, wie weit man auch den Prozeß der Reduktion des Wunderbaren, des Analogielosen, des Übernatürlichen treiben mag, in jedem Falle übrig, daß ein guter und edler Mensch, Jesus von Nazareth, dem Haß des politischen und kirchlichen Establishments zum Opfer fällt, daß die Welt also tragisch ist, aber auch, daß eben dies einen Sinn hat, der in dem zeitgeschichtlich zu verstehenden Mythos von der Auferstehung Jesu in einem Gleichnis strahlend sichtbar wird. Der Tod Jesu und der Tod des Sokrates sind Parallelparadigmen, wenn auch die Einkleidung der jeweiligen Herkunft entsprechend verschiedenartig ist. »Die Sache Jesu« geht also weiter, ebenso wie »die Sache des Sokrates« weitergeht und viele ähnliche »Sachen« desgleichen: der Tod der Heroen ist kein Ende.

Was den Inhalt der unter solchen Vorzeichen zu übermittelnden »Sache Jesu« angeht, so wäre sie recht einfach zu umschreiben. Das, was man »Moraltheologie« nannte, könnte – etwas vulgär, aber recht faßlich – mit dem durchaus vernünftigen Slogan »Seid nett zueinander!« wiedergegeben sein, und es soll gar nicht geäußert werden, daß sich ein Jesuslogion wie Mt 7,12<sup>3)</sup>: »Alles nun, was ihr wollt,

<sup>3)</sup> Vgl. Lk 6, 31.

daß tun euch die Menschen, so tut auch ihr ihnen« zumindest auf den ersten Blick nicht gar so weit davon ansiedeln läßt. Wenn die »Dogmatik« von früher eine in jahrhundertelangen Bemühungen und Kämpfen bis in Einzelheiten ausgebaute Lehre über Gott, Mensch und Welt, über Heil und Unheil vorlegte, würde sich ihre moderne Nachfolgerin nach zahlreichen Entmythologisierungsprozessen darauf konzentrieren, dem Einzelnen ein Spektrum von Hoffnungsvorstellungen anzubieten, das etwa von der massiven Leichtfertigkeit eines »So schlimm wird es wohl nicht werden!« bis zu jener vertrauenden Gefaßtheit reicht, welche zu wissen glaubt: »Ich werde geborgen sein!«. Für »das Ganze«, für »die Welt«, für »die Menschheit« wären »Utopien« zu entwerfen oder zu übernehmen, welche die Lebensbedingungen der Einzelnen in steigendem Maße erträglich, zufriedenstellend und schließlich ideal zu gestalten erlauben. Daß ein auch nur flüchtiger Blick auf Geschichte, Gegenwart und voraussehbare Zukunft die Aussichtslosigkeit solcher Pläne – deren funktionelle und als permanente Korrektur wirkende Nützlichkeit und Notwendigkeit an sich gar nicht in Frage gestellt werden soll – erweist, weil sie zuletzt eben immer nur die eine Unordnung gegen eine andere einzuhandeln in der Lage waren und sind und gewiß auch sein werden, sollte einem kritischen Betrachter, der auf festem Boden stehen will, nicht verborgen bleiben; eben mit jener in den Fundamenten sitzenden Unordnung aber, die sich bisher niemals wegschaffen, sondern immer nur bei unverändertem Saldo verändern ließ, beschäftigt sich unter besonderen Voraussetzungen Theologie: sie sieht, daß die Welt eben »so« eingerichtet ist, und sie fragt – wie häufig auch die Philosophie – nach dem Warum, zugleich aber bietet sie aus glaubender Überzeugung, aus neuen und der Wissenschaft unzugänglichen Quellen »Rettung«, »Erlösung«, »Heil« an und gibt damit eine – wenn auch gewiß immer noch verschlüsselte, »paradoxe« – Antwort auf die »rational« unbeantwortbare Frage nach dem »Sinn«.

Hält man sich einmal die modernen Reduktionen des Aussagegehaltes des Neuen Testaments auf das modernem Gemeinverständnis Nicht-Anstößige vor Augen – so wie das oben angedeutet wurde –, dann ist gewiß zuzugeben, daß dies alles durchaus nicht unvernünftig ist, aber es kann auch nicht im entferntesten die Rede davon sein, daß man für solche nützlichen Erkenntnisse, die in mannigfachen Abwandlungen seit jeher menschliches Leben ermöglicht und gestützt haben, wirklich den schwierigen Umweg über das Neue Testament nötig hätte: unzählige Nichtchristen haben ihr Leben auf solche Weise geformt, haben Gemeinsinn geübt und Opfer dafür gebracht, menschliche Würde manifestiert, ohne die Grenzen dieser Welt verwegen zu überschreiten, und schließlich sind sie dem Tode gefaßt, ohne Groll und ohne Furcht entgegengegangen.

Würde man also eine zeitgemäße, dem sog. »modernen Menschen« entsprechende Interpretation so oder doch im wesentlichen so ähnlich begreifen, wie das eben angedeutet wurde, dann könnte man vom Gesamtbestande des im Neuen Testament vorgelegten theologischen »Gedankengutes« aus darunter lediglich eine tödliche Reduktion sehen. Eine solche Schrumpfung würde in allen ihren möglichen Spielarten nicht die »eigentliche« Botschaft des Neuen Testaments verkündigen, und sollte auf irgendeine – mehr offene oder eher verborgene – Weise eine »Lehre« dieser oder ähnlicher Art als die letzte und eigentliche Meinung des Neuen Testaments ausgegeben werden, welche eben aus zufälligen Einkleidungen, Zeitvorstellungen, Mythologemen herauszulösen sei, so wäre Widerstand zu leisten, und zwar zunächst einfach im Namen intellektueller und wissenschaftlicher Redlichkeit im Raum von »Theologie«. Es kann durchaus sein, daß jemand zu der Überzeugung kommt, die Welt des Neuen Testaments sei vergangen und man dürfe ihm

nur noch abnehmen, was in den Rahmen gegenwärtiger Gemeinvorstellungen paßt – aber dann sollte er sich und anderen auf keinen Fall ein pseudothologisches X für ein schon längst hoffnungslos säkularisiertes U vormachen oder vormachen lassen und robust notwendige Trennungen vollziehen: er spricht dann nämlich nicht mehr wirklich vom Neuen Testament, das etwa als Ganzes nach seinem wesentlichen Gehalt jeder Weltanschauung jeder Zeit kritisch gegenüberzustellen ist, sondern er entnimmt einem im Grunde abgetanen Wrack recht unverbindlich jene zahlreichen Elemente allgemein brauchbarer Erkenntnis, die sich ganz natürlich auch in einem Konglomerat wie dem Neuen Testament überall finden und verständlicherweise noch zahlreicher in den Schriften der Juden, vor allem dann, wenn sie aus der manipulierten Verklammerung mit religiös interpretierter Stammes- und Nationalgeschichte oder gar mit dem Neuen Testament und der sich von daher ergebenden Zweckentfremdung gelöst werden.

Von einer solchen Gesamtanschauung her müßte ein Standpunkt, der sich innerhalb des Neuen Testaments zu behaupten bemüht, der also die Grundvoraussetzungen der Gläubigen im Neuen Testament – gewiß auf seine eigene Weise – zu teilen entschlossen ist, als hoffnungslos unzeitgemäß und in sich unmöglich angesehen werden. Der Auftrag, dem »die Kirchen«, die sich »irgendwie« und freilich im einzelnen jeweils anders verstehen, mit offensichtlich rasch und gefährlich steigenden Schwierigkeiten nachzukommen suchen, ist dann lediglich ein mitgeschleppter Irrtum, der sich bedauerlicherweise auf Grund von Positionen rechtlicher und sozialer Art behauptet, welche von Zeiten und Menschen aufgebaut und konsolidiert wurden, die über eine ganz andere »Glaubenssubstanz« verfügten. Das ist grundsätzlich und endgültig vorbei, und es wird höchste Zeit, die Fassaden wegzuräumen, hinter denen nichts mehr steckt. Was jetzt und heute gilt, ist »Wissenschaft«, und Wissenschaft ist grundsätzlich »ohne Voraussetzungen«, grundsätzlich – was das Ziel betrifft – »Fahrt ins Blaue«; wo die Resultate feststehen oder doch irgendwo den Zwang vorgegebener, aus »Glauben« stammender Richtlinien verarbeiten müssen, gibt es Wissenschaft im strengen Sinne nicht, also bestimmt nicht in der Theologie. Theologie lebt von massiven Voraussetzungen: Offenbarung, Kirche, Glauben – und was sie heute als Wissenschaft, z. B. als systemgerechtes Glied einer modernen wissenschaftlichen Anstalt, etwa einer Universität, ausweist, ist gar nicht das, was sie als ihr Spezifikum angibt, sondern das sind eine Reihe von Anleihen bei der wirklichen Wissenschaft, bei der Geschichtswissenschaft vor allem – denn jede theologische Disziplin hat eine historische Seite, welche grundsätzlich nicht gegenwartsbezogen werten sollte –, bei der Religionswissenschaft – denn wie seltsam auch religiöse Anschauungen sein mögen und wie wenig man sie auch teilen mag, Objekte der Forschung sind und bleiben sie natürlich –, bei der Religionsphänomenologie, bei der Religionspsychologie, bei der Religionssoziologie, bei der Philologie, bei der Kunstwissenschaft und so fort. Die Möglichkeiten des Menschen werden also auch hier an dem vorhandenen Material erforscht und registriert, aber es werden keine Gültigkeiten gesetzt, es sei denn die eine, daß es keine anderen gibt als rein pragmatische.

## 12

*Glaubwürdigkeit und Abfall*

Wenn von Anpassung und Erosion die Rede ist, stellt sich für den, der vor einer so oder so ausgelegten Botschaft zum Sichentscheiden aufgefordert wird, die Frage nach der Glaubwürdigkeit. Die Beobachtung, daß die gewiß immer notwendige

Anpassung stets unter dem Risiko der Erosion steht, daß alte – lange Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte gelehrte und praktizierte – Überzeugungen und Formen, welche die Substanz betreffen oder doch zu betreffen scheinen, abgelegt werden, ohne daß die Legitimität eines solchen Vorgangs leicht einsichtig und unbezweifelbar von dem zum Glauben Aufgerufenen begriffen werden könnte, läßt die unruhige Frage erwachen, wer denn die Glaubwürdigkeit dessen garantiere, was jetzt gepredigt wird – grundsätzlich doch mit dem gleichen Anspruch wie einst oder anderwärts solches, das jetzt oder hier als nebensächlich, mißverständlich oder mißverstanden, jedenfalls nicht mehr »obligatorisch«, nicht den Kern betreffend abgetan ist. Die Frage wird noch bedrückender, wenn ausgesprochene Kampflehren, von deren Annahme oder Ablehnung lange Heil oder Unheil abhängig gemacht wurden, allmählich oder auch unvermutet plötzlich als *quantité négligeable* oder als *qualité négligeable* einfach vom Tisch gefegt oder geschoben werden und wenn man das mit der überaus dehnbaren Sprachregelung vom »konfessionellen Frieden« oder »ökumenischen Geist« als harmlos oder gar als unabweisbar fortschrittlich etikettiert. Es erhebt sich drohend und beklemmend die Frage, ob hier – aus Blindheit oder auch in einem verzweifelten Zynismus – nicht lediglich gängige Irrtümer gegen veraltete, aus der Mode gekommene Irrtümer eingetauscht werden und ob solches nicht schon oft oder immer der Fall gewesen sei. Das System wird als Ganzes unglaubwürdig und detestabel. Enttäuschte beginnen die naiven Versuche einer unverdrossen munteren Apologetik, geschäftig und ohne Scheu sich anbiedernd, hinter den immer um ein Jahrzehnt oder mehr vorausgeeilten Entwicklungen der Zeit herzurennen, nicht mehr lediglich als notwendige und wünschenswerte Anpassungen, sondern als überaus peinlich, als abgeschmackt und im Endeffekt als völlig nutzlos zu empfinden; es ist sehr gut zu verstehen, wenn sie eine grundsätzliche und nunmehr aufs Ganze gehende Neuorientierung nicht mehr bloß als erwägenswerten Ausweg ansehen wollen, sondern als eine unausweichliche Forderung der Redlichkeit und eines von Gottes Gericht bedrohten Gewissens.

Wenn in solchen Zusammenhängen häufig leichtthin von der unvermeidlichen »Geschichtlichkeit« der »Wahrheit« gesprochen wird, so muß ausdrücklich nach dem gefragt werden, was hier gemeint ist. Soll damit darauf hingewiesen sein, daß sich »Wahrheit« stets allein in Sprache und Begriffssprache dessen fassen und aussprechen läßt, der davon spricht oder der sie zu hören bekommt, so handelt es sich um nichts anderes als um eine Banalität. Wird jedoch behauptet, daß »Wahrheit« immer nur in – der Geltung nach – begrenzten Entwürfen zugänglich sei, die hier und da und vor allem dort, wo sie aufeinander folgen, wohl eine gewisse tatsächliche, aber doch niemals eine grundsätzliche Kontinuität zeigen könne – ein einfacher Hinweis auf die Geschichte der Philosophie könnte das Angedeutete erläutern –, so ist nur halbe Arbeit getan: es wäre vielmehr weiterzugehen zu der Überzeugung, daß »Wahrheit« oder das, was mit diesem schlechthin utopischen Begriff angesteuert werden soll, überhaupt jeweils lediglich diesem Menschen hier und jetzt zugänglich sei und daß es dabei keine notwendige, sondern allein eine faktische und zufällige Übereinstimmung geben könne. »Wahrheit« wäre dann nicht allein »geschichtlich«, sondern »subjektiv«, und einem philosophischen »Partisanentum« würde ein theologisches entsprechen, wenn man sich nicht gar entschließt, alle die hier in das Blickfeld geratenden zahlreichen Fiktionen als ideologische Zeitweiligkeiten pragmatisch völlig zu entwerten. Es gibt dann in diesem Bereich wie überall die zahlreichen Mitläufer, die sich je nach Fügung oder Gutdünken einem gerade landläufigen Irrtum anschließen, weil er ihnen eben über

den Weg gelaufen ist, weil sie dem lautstarken Trommeln der allgemein-öffentlichen oder auch kirchlichen Massenkommunikationsmittel nicht zu entfliehen vermögen, weil sie die Verlautbarungen eines mächtigen theologischen Managements gar zu unbesorgt mit göttlicher Offenbarung gleichsetzen, und deren bloße Zahl dann so etwas wie ein Gemeinurteil und damit die Illusion von Wahrheit nahezulegen scheint; entsprechend würde dann gelten: wer etwas auf sich hält, verfügt über eine eigene Meinung und Weltanschauung, doch wenn er wirklich klug ist, weiß er, daß diese seine »Wahrheiten« auch nichts anderes sind als eben »seine« Irrtümer, immerhin – es sind seine eigenen und nicht die fremder Leute, und wenn sie sich als Lebenshilfen bewähren oder doch ausreichen, haben sie ihre Aufgabe schließlich erfüllt.

Es hat eine Zeit gegeben – das ist noch nicht gar so lange her –, da man uns den Hegel im Namen Kierkegaards auszureden versuchte; sieht es wirklich nur so aus, als ob man uns heute den Kierkegaard ausreden wollte, indem man Hegel – oder was sich theologisch so geriert – als die Lösung aller anstehenden Schwierigkeiten empfiehlt? Wenn »dogmatisch« feststeht, daß »die Kirche« nicht »abfallen« kann, werden dennoch die Wortführer dieser Kirche keine Mühe scheuen dürfen, dem gutwillig, aber kritisch und nicht als Mitläufer Glaubenden einsichtig zu machen, daß die Botschaft nachweislich auch heute – wie ehemals und immer – unverkürzt gepredigt wird, daß kein Abfall Wirklichkeit geworden ist. Die Glaubwürdigkeit der Botschaft, die jetzt angeboten wird, hängt davon ab, daß dieser Nachweis versucht wird und – daß er auch gelingt.

## 13

*Basis und Ärgernis: Der permanente Konflikt als Faktum und Mandatum*

Die Erschließung dessen, was in der Schrift gerade diese Zeit, gerade diese Menschen hier und jetzt meint, ist ganz offensichtlich ein komplizierter und riskanter Prozeß: keineswegs wird dem Glaubenden mit den heiligen Büchern eine jederzeit praktikable Gebrauchsanweisung vorgelegt. Es sieht so aus, als ob wir uns heute wieder einmal sehr nachdrücklich darüber belehren lassen müßten, daß die entscheidende Nachricht Gottes für alle Menschen nicht zu einem handlichen Besitztum werden kann. Wer in diesem Buche – dem Neuen Testament, der Bibel überhaupt – Antworten sucht, muß sie wirklich suchen, und wenn er sich nach Hilfe umblickt und Rat erbittet von solchen, die schon lange mit diesem Buche umgehen und eigentlich wissen müssen, was damit und darin gemeint ist, so begegnet er keineswegs erwünschter Sicherheit, sondern zahlreichen verschiedenen, z. T. einander widersprechenden Auskünften, welche jeweils bestimmte Möglichkeiten, die in der Schrift grundgelegt sind, realisieren; er bekommt also keine unmißverständliche Antwort, außer der es andere vernünftige nicht gibt und geben kann, sondern er muß unter zahlreichen, vielfach miteinander nicht vereinbaren Antworten wählen.

Wie immer man sich hier entscheiden mag, ob man eine der zahlreichen Möglichkeiten als Ausgangspunkt oder als Entelechie, als Kristallisationszentrum nimmt oder eine Kombination aus mehreren Möglichkeiten für richtig und sachgemäß ansieht, »die Bibel« in dem nun schon mehrmals bestimmten Sinne ist die Basis, wenn Glaube an Jesus Christus, wenn kirchliches Christentum, wenn Christentum überhaupt sich selber verstehen wollen.

Jedoch – »erfahrungsgemäß«, d. h. auf Grund einer langen, mit dem Wirksamwerden des Kanons, bzw. mit der Entstehung der ihn konstituierenden Schriften

beginnenden und seither keine Unterbrechungen zulassenden, sondern nur immer neue Fragen entwickelnden Beobachtung der tatsächlichen Verhältnisse bei der Realisierung der Basisfunktion der Bibel, ergibt sich gänzlich unbezweifelbar, daß diese Bibel – und das ist immer das Neue Testament zusammen mit der von diesem Neuen Testament und grundsätzlich allein von diesem Neuen Testament her bestimmten und gedeuteten Schrift der Juden, dem Alten Testament – daß diese Bibel also im selben Augenblick, da sie Basis ist oder wird, immer auch schon – insgeheim oder offen – Anstoß, Ärgernis, Skandal ist; Anstoß, Ärgernis, Skandal in einem doppelten Verständnis: einmal zunächst und vorläufig so, daß ihre Basisfunktion zwielichtig, verhüllt, versteckt und damit auch mißdeutbar, Irrtümern, Täuschungen und Selbsttäuschungen ausgesetzt ist, daß diese Basisfunktion nicht offenkundig und im ganzen und im einzelnen nicht für jedermann zugänglich und einsichtig ist, und zweitens in dem Sinne, daß sie auch Widerspruch, Last, Feindschaft, Gegenstand der Empörung ist. Wenn die Botschaft recht verstanden wird, muß klar werden, daß sie niemals und nirgendwo einfach und restlos mit dem identisch ist, was der Mensch – der Mensch allerorten und allerzeiten – hören will; die Botschaft ist nicht mehr das, was sie sein soll, wenn sie im Grunde nichts anderes mehr sagt, als was der hörende Mensch prinzipiell schon weiß, wenn sie eigentlich nur der Selbstbestätigung des Menschen hier und jetzt dient.

Der Leitsatz muß also lauten: Nur wenn die Botschaft auch Ärgernis, Anstoß, Skandal bleibt, wird sie richtig verstanden. Wird sie in das Geltende, in das von allen Angenommene, in den »Zeitgeist« tatsächlich oder doch der Tendenz nach so eingeordnet, daß kein Rest mehr bleibt, ist sie mit Sicherheit verfälscht. Dann legt die wunderhafte und ganz außerordentliche Botschaft Gottes, die nach dem Glauben der Jesusgläubigen ja in der Bibel enthalten sein soll, nicht mehr diese Welt, diesen Menschen aus, um den Hörenden und Glaubenden eine neue Erkenntnis zu bringen, und ihnen das Wesentliche und »lebensrettend« Notwendige über sie selber zu sagen, eben das, was nirgendwo anders zu erfahren ist – so und nur so kann und muß ja wohl »Offenbarung« verstanden werden –, sondern diese angeblich analogielose Nachricht mit ihren durchaus qualitativen Besonderheiten wird zurückgeschnitten auf das, was dem Menschen dieser Welt, dieser Zeit sowieso verständlich ist. Mensch und Welt werden nicht mehr von Gottes Offenbarung her gedeutet und verstanden, sondern die sogenannte Offenbarung Gottes wird auf ihre Brauchbarkeit und Verwendbarkeit hin geprüft durch das, was dem Zeitgeist ohne Schwierigkeiten von allein eingeht. Der Kanon der Auslegung ist das – so könnte man das Gemeinte und an sich immer Geltende für die heutige Situation formulieren –, was die gängigen Massenkommunikationsmittel und die ihnen eignende und folgende häufig pseudotheologische Journalistik für tragbar halten.

Ein sehr wichtiges Gleichnis Jesu sagt:

»Ähnlich ist das Reich der Himmel einem Schatz, einem verborgenen im Acker, den findend verbarg ihn ein Mensch, und in seiner Freude zieht er los und verkauft alles, was er hat, und kauft jenen Acker. <sup>45</sup>Wieder ist ähnlich das Reich der Himmel einem Händler, einem schöne Perlen suchenden; <sup>46</sup>wie er aber fand eine einzige, ganz kostbare Perle, ging er los und hat verkauft alles, was er hatte, und kaufte sie«<sup>4)</sup>.

Alles hingeben, um so – und einen anderen Weg gibt es nicht – das Einzig-Kostbare zu gewinnen: das ist der Sinn des Gleichnisses, und das ist die Lehre Jesu und – hier und da gewiß schon mit einer Skala von »Anpassungen« – auch des

<sup>4)</sup> Mt 13, 44–46.

Neuen Testaments überhaupt. Man kann nicht beides zusammen haben, sein vertrautes Eigentum und die ganz neu und unvermutet auftauchende, keinerlei Wertkonkurrenz zulassende Perle: auf ein Sich-Entscheiden ist die Parabel angelegt, und zur Wahl stehen, einander ausschließend, die Kontraste der Wertordnung Jesu: dieses eindrucksvolle Haben, Besitzen, Verfügen in den durchaus nicht von vornherein unvernünftigen Ordnungen der sichtbaren Welt und das grundsätzlich an keinerlei Rückversicherung denkende, unbedingte, zu jedem Opfer bereite Hingehen zu dem geglaubten Kommen der erwarteten Vollendung-schlechthin. Ein moderner »Kaufmann« könnte – um im Bilde zu bleiben – vielleicht besser rechnen und clever das eine mit dem andern verbinden: »Haben wir nicht genug Geld, um beides zu besitzen? Wir behalten unser Eigentum und kaufen die Perle dazu!« Eben das scheint heute manche Interpretationen der Botschaft Jesu und des Neuen Testaments zu charakterisieren. Aber Jesus meint Sich-Wegwenden von den Verhaltensweisen dieser Welt, er meint Armut, Heimatlosigkeit, alles verlassen, also auch die Geborgenheit der Familie aufgeben, dann wieder auf jede Erleichterung einer schweren Ehelast verzichtende Treue und andererseits und von »Berufenen« Ehelosigkeit, weiter: Dulden bis zur Selbstaufgabe, dem Bösen nicht widerstehen, das Kreuz – Schande und Tod – riskieren, Verfolgung leiden ohne Groll, Feinde lieben; Jesus bringt auf seine Weise nicht Frieden, sondern Schwert und Feuer. Zuletzt kommt es auf ein »reines«, gänzlich Gott zugewandtes Herz an, das jedes selbstgefällige fromme Tun meidet und sich allem Aufsehen und Sichrühmen entzieht. Die Kernforderung ist: Ausbrechen aus den gängigen und von allen Allertweltmenschen gebilligten und erstrebten Verhaltensweisen dieses Daseins, alles auf die Eine Karte setzen, weil nur diese Karte sticht, und eben diese Karte fehlt in dem Spiel, das man in dieser Welt spielt.

Und anderwärts heißt es:

»Wer von euch aber, einen Sklaven besitzend, einen ackernden oder hütenden, der ihm, wenn er hereinkommt vom Acker, sagen wird: Schnell, komm her, nimm Platz! <sup>8</sup>Sondern wird er ihm nicht sagen: Bereite, was ich essen kann, und geschürzt diene mir, bis ich aß und trank, und danach iß und trink du? <sup>9</sup>Hat er etwa Dank für den Sklaven, daß er tat das Aufgetragene? <sup>10</sup>So auch ihr, wann ihr getan habt alles das euch Aufgetragene, sagt: Unnütze Sklaven sind wir; was wir schuldig waren zu tun, haben wir getan«<sup>5</sup>).

Kein Zweifel, daß dieses Gleichnis besonders nachdrücklich darüber Aufschluß gibt, wie Jesus das Verhalten des Menschen Gott gegenüber bestimmen will und wie er Gottes Urteil über den Menschen versteht. Es kommt auf das Tun an, und zwar auf ein Tun, das den Tugenden in Anspruch nimmt, ohne daß auch nur ein geringer Rest eigenen Verfügens übrig bleibt. Gott will das Ganze, und der Mensch muß das Ganze geben und geben wollen. Aber es handelt sich dabei grundsätzlich nicht um ein Tauschabkommen zwischen Gleichberechtigten, sondern um das Geltendmachen eines absoluten Anspruchs durch den schlechthin überlegenen Herrn. Auch nicht einen Augenblick ist daran zu denken, daß es hier etwas zu verrechnen gäbe; es können irgendwelche Forderungen durchaus nicht gestellt werden, die Sklaven sind und bleiben – wenn sie ihre Position richtig erkennen – Schuldner und werden niemals zu Gläubigern. Nur so ist das Verhältnis des Menschen zu Gott richtig wiedergegeben: der Mensch muß sich in Dienst genommen wissen, und er muß mit allen Kräften – und er besitzt solche Kräfte und er verfügt auch

<sup>5</sup>) Lk 17, 7–10.

»irgendwie« darüber – eben diesen Dienst leisten, ohne daß er doch, auch wenn er »alles« geleistet hat, einen einklagbaren Anspruch Gott gegenüber sicher hätte.

Was von der Botschaft gilt – daß sie nur dort als das, was sie wirklich sein will und sein soll, begriffen ist, wo sie auf den empörten Widerstand des Menschen in dieser Welt stößt –, gilt auch für den Boten. Wer Jesus von Nazareth wirklich war oder ist, das eindeutig und gültig zu sagen, ist wissenschaftlicher Erkenntnis-kraft nicht möglich: sie vermag immer nur Hypothesen anzubieten. Es ist zunächst einmal nicht zu bezweifeln, daß uns im Neuen Testament im ganzen und im einzelnen Zeugnisse von gläubig überzeugten Gemeinden und deren direkten oder indirekten Wortführern vorliegen. Nicht Jesus von Nazareth unmittelbar kommt zu Wort, sondern irgendwelche anderen Menschen – mit Ausnahme des Paulus in seinen echten Briefen lauter unbekannte Menschen –, die ihren massiven Glauben an eine einzigartige Offenbarungs- und Heilbringerrolle dieses Jesus von Nazareth bekennen und ihre eigenen Glaubensüberzeugungen und die damit verbundenen »Erkenntnisse« mit übernommenen Nachrichten verschiedenen Wertes so verbinden, daß Versuche einer genauen und einsichtigen Trennung zwischen Übernommenem und Eigenem meist lediglich zu bestreitbaren Möglichkeiten, zu »Vielleichts« führen; wo mit Sicherheit oder jedenfalls mit Aussicht auf weitgehende Zustimmung der kritischen Forschung die Unterscheidung gelingt, handelt es sich, wenn man von der Verkündigungsabsicht des Neuen Testamentes als einer Ganzheit ausgeht, um Elemente durchaus sekundärer Art.

Die Wissenschaft vermag keine Sicherheit darüber zu vermitteln, ob sich Jesus als den »Messias« oder als den »Menschensohn« gewußt und bekannt hat, und selbst wenn sie es könnte, vermag sie absolut gar nichts darüber auszusagen, ob oder in welchem Sinne er es wirklich war. Wenn Jesus sich in der Tat als Messias, als Menschensohn oder als »Sohn Gottes« in »metaphysischem« Sinne gewußt hat, muß er es nicht sein, und wenn er niemals ein Wort davon gesagt hätte und alle einschlägigen Aussagen mit Sicherheit dem Glauben der Gemeinde entstammten, könnte der Glaube der Gemeinde vor Gott genau das Rechte treffen. Hier hängt alles am Glauben – am Glauben der Zeugen, denen die Gemeinde, die Glaubenden, die Kirche glauben – es gibt keinen anderen Zugang.

Das Neue Testament häuft in einem bestürzend rasch vor sich gehenden Prozeß, der in der Weltgeschichte keine auch nur entfernte Parallele kennt, alle nur denkbaren Würdenamen auf Jesus von Nazareth, und die spätere Theologie hat diesen Prozeß nur immer wieder durchdacht und formal hier und da neu gefaßt, aber sie hat ihm nichts Wesentliches hinzufügen können.

Wo man den Glauben des Neuen Testamentes ablehnte, entstanden zahlreiche »Jesusbilder«, aber keinerlei Sicherheit stellte sich ein. Es gab den schwärmerischen Gottesreichprediger, den Ausrufer der nahen Endkatastrophe, die dann ausblieb, den Propheten, den Weisheitslehrer, den volkstümlichen Sprichwortsager, den Gleichnisredner, den häretischen Reform-Rabbi und vieles mehr, und das seit Anfang an und durch die Jahrhunderte – freilich blieb immer das große und ewig unerklärte Rätsel, wie dieser Mensch mit diesem Schicksal zu dem Gottwesen der neutestamentlichen Zeugen, zu dem Gottessohn, dem Kyrios, dem Logos, zum Gott in so kurzer Zeit hinaufgegläubt werden konnte.

Die entscheidende Frage ist und bleibt, ob jene Verkündigung des Neuen Testamentes angenommen wird, welche nicht weniger besagt als dieses Unglaubliche, Seltsame und Skandalöse: »Gott ist Mensch geworden«. Und ob die Elemente dieser Verkündigung – »Präexistenz«, »Jungfrauengeburt«, »Wunder«, »Auferstehung«, »Parusie«, um einiges Neutestamentlich-Grundlegende und zugleich be-

sonders Ärgerliche zu nennen – im Kern als das auch heute noch geglaubt und bekannt werden können, was sie für die Zeugen des Neuen Testaments waren und für nahezu 2000 Jahre einer »rechtgläubenden« Kirche – und aller, die an ihrem Glauben teilhatten – geblieben sind. Wo dieser Glaube nicht mehr aufgebracht wird – oder wenn er etwa überhaupt nicht mehr sollte aufgebracht werden können, weil er »allgemein« von redlichen Menschen als Torheit und Lästerung oder als endlich überholter Aberglaube oder als nunmehr harmlos und allgemein verständlich zu interpretierende Aussageform antiker volkstümlicher Heldenverehrung erkannt wurde –, zerfällt das Neue Testament, insoweit es nicht dem Kuriositätenmuseum der Menschheit zugewiesen wird, in ein Sammelsurium von zahlreichen allgemeinen Wahrheiten, volkstümlichen Weisheiten, Sprichwörtern, Volksüberlieferungen u. ä., deren Nützlichkeit nicht zu bezweifeln ist, die man aber auch anderwärts nicht immer und nicht völlig vergeblich suchen und finden wird; man sehe unter diesem Gesichtswinkel einmal die tradierten »Logia Jesu« durch, die Gleichnisse nicht ausgenommen. Das Vorzeichen bestimmt auch hier Wert und Geltung: alles wird anders, wenn »Gott selber« spricht – wie immer man eine so seltsame Behauptung auch transformieren mag.

Es ist immer darum gerungen worden, den extremen Forderungen des Evangeliums gehorsam zu werden – die Geschichte der christlichen Kirchen besteht aus unzähligen Versuchen, die entscheidende Botschaft wirklich zu hören und ihr mit allen Kräften durch gelebtes Leben zu entsprechen. Daß der Mensch in dieser Welt, so wie sie ist, leben muß und daß eben diese Welt mit ihren Realitäten auch den Glaubenden ununterbrochen dazu führt, die Radikalität der Botschaft in Frage zu stellen und sich anzupassen, daß er sich aber glaubend entschlossen hat, die Botschaft als Richtziel anzuerkennen, dem er sich handelnd und versagend, durch »Leistung« und durch Bekennen seiner »Sünde«, jederzeit unterstellt weiß, daß also eine wirkliche Bewegung auf das Ziel hin dennoch niemals »ankommt«, sondern unterwegs bleibt – eben dies macht die unendliche Bemühung christlicher Lebensverwirklichung aus. Evident ist, daß alle Versuche – bei etikettierten Heiligen wie bei bekannten oder unbekanntem frommen Christen – auf der Straße, mehr oder weniger weit vom Ziel entfernt, liegen geblieben sind. Auch Franziskus von Assisi, der einer der eindrucksvollsten Verwirklicher der Urbotschaft Jesu nach den Evangelien ist, konnte mit seiner charismatischen Gruppe nur überleben, weil es genügend Leute gab, die seinen Räten nicht unmittelbar folgten und soviel erwarben, daß sie ihm und seinen Brüdern, wenn sie betteln kamen, mitteilen konnten, und noch vor seinem Tode erlebte er, wie vernünftig rechnende Weltklugheit seine »Ideale« den Realitäten anpaßte.

Wer auf dem Wege ist, das Neue Testament »richtig« zu verstehen, könnte es wohl auch daran erkennen, daß »die öffentliche Meinung« seiner Zeit an seinem Verstehen Anstoß nimmt, so wie die öffentliche Meinung der Zeit des Neuen Testaments Anstoß nahm. Und wenn gewiß niemals ein überall und von jedermann jederzeit anwendbares Kriterium existiert, das hier »richtig« von »falsch« mit Sicherheit unterscheidet und also das eigentlich und zuletzt Gemeinte immer nur durch gelebtes Leben zu finden und zu erkennen ist, wenn es ganz gewiß auch eine Trägheit des Denkens, einen verstockten und blinden Traditionalismus geben kann, der den Begriff des biblischen Ärgernisses zu Unrecht in Anspruch nimmt und damit lediglich eine illegitime Unzeitgemäßheit schein-religiös tarnt, so wird der Verdacht eines fundamentalen Mißverständnisses doch gerade dann und mit Recht lebendig, wenn die Manager der gängigen Ideologien – der profanen und der quasikirchlichen – einem solchen »Verstehen« eben nicht widersprechen, einen

solchen »Verstehenden« gerade nicht verhöhnen, ihn nicht bemitleiden. Es ist aber äußerste Gefahr, wenn sie begeistert Beifall spenden.

Der Exeget des Neuen Testamentes sollte nach seinen Kräften dazu beitragen, die Botschaft unverkürzt und rein zu Wort kommen zu lassen. Er wird das Bewußtsein wachhalten, daß die Basis immer zugleich Ärgernis ist, wenn sie wirklich Basis sein soll. Der permanente Konflikt ist auszuhalten, er ist als Faktum zu konstatieren und er muß als Mandatum begriffen – und gelebt werden. Es hat niemals eine andere Art der Umsetzung der Verkündigung in gelebtes Leben existiert.

Der Ausleger der Bibel, des Neuen Testamentes ist an seinen Text gebunden, und er ist es auch – und wenn man will: sogar vor allem – dann, wenn der Text unbequem wird, wenn er »Ärgerliches«, »Anstößiges«, »Skandalöses« wiedergibt. Der Exeget darf niemals jene verkehrte Assimilation, jenes mißverständene *aggiornamento*, jene falsche Anpassung fördern helfen, die am Ende lediglich zu einer Glorifizierung des Bestehenden, und zu einer tödlichen Reduktion des von Gott Gemeinten auf das von den Allerweltmenschen »sowieso« Geübte führt. Es gehört zur Last seiner Aufgabe und zum Elend seines Menschseins, daß er dabei unaufhörlich auf sein Versagen stößt und daß er niemals dagegen gefeit ist, den Anspruch des Evangeliums an Glauben und Tun ganz »einfach« mit seinem Unglauben und Versagen zu identifizieren. Aber die Botschaft meint nicht, was der Mensch, so wie er hier jeweils vorgefunden wird, immer schon von selber kann und will, sondern was Gott fordert, jener Gott der Verkündigung Jesu und des Neuen Testamentes, der – wie freilich nur der Glaube sieht – zuerst und ganz allein gehandelt hat, indem er über alles Erdenken hinaus schenkte und schenkt, weil er liebt.